

# Einmal Russland und zurück

## Neues zu Leben, Werk und verwandtschaftlichem Umfeld Franz Gebels († 1843)

*Michael Bärmann*

*Professor Bruno Boerner (Rennes) zum 60. Geburtstag*

Vor wenigen Jahren wurde mir die Gelegenheit zuteil, im „Alemannischen Jahrbuch“ einen längeren Beitrag über Leben, Werk und verwandtschaftliches Umfeld des im Frühjahr 1843 in Moskau verstorbenen Komponisten und Musikpädagogen Franz Gebel zu veröffentlichen.<sup>1</sup> Dabei hatten sich die im Vorfeld der Entstehung des besagten Artikels vorgenommenen Sondierungen teilweise als äußerst diffizil erwiesen, zumal – nicht zuletzt aufgrund der wechselnden Wirkungskreise des genannten Künstlers und seiner nächsten Verwandten – nicht unerhebliche sprachliche sowie administrative Barrieren zu überwinden gewesen waren. Dies war mit ein Grund dafür, dass eine ganze Reihe von Resultaten nur mit enormer zeitlicher Verzögerung zutage gefördert werden konnten, die nichtsdestotrotz unerwartet neue musik- und familiengeschichtliche Einblicke gewähren und daher durchaus eingehendere Berücksichtigung verdienen. Einige aus heutiger Sicht interessante und weiterführende Aspekte sollen im Folgenden in Form einer „erweiterten Nachlese“ gewürdigt werden.

### 1. Pressestimmen

Aus der Feder des im Jahr 2013 in Jena verstorbenen Musikwissenschaftlers Ernst Stöckl, der 2008 den bis dahin wohl ausführlichsten und zuverlässigsten Beitrag zur Biografie und zu den Kompositionen Franz Gebels publiziert hat,<sup>2</sup> stammt die deutsche Übersetzung eines vermutlich 1842 in der russischen Zeitschrift „Severnaja pcela“ („Nördliche Biene“) abgedruckten Artikels,<sup>3</sup>

<sup>1</sup> MICHAEL BÄRMANN, Wiener Klassik und russisches Musikleben im alemannischen Rückspiegel. Familien- und Musikgeschichtliches zu Franz Gebel († 1843), in: Alemannisches Jahrbuch 61/62 (2013/2014) [2015], S. 225–291 (m. Lit.).

<sup>2</sup> ERNST STÖCKL, Franz Xaver Gebel (1787–1843) – ein vergessener deutscher Komponist in Moskau, in: Musikgeschichte in Mittel- und Osteuropa. Mitteilungen der internationalen Arbeitsgemeinschaft an der Universität Leipzig 12 (2008), S. 161–192. Hierzu siehe auch BÄRMANN, Wiener Klassik (wie Anm. 1), S. 243 f. (m. Abb.).

<sup>3</sup> Gemäß Stöckls brieflicher Mitteilung lautet die bibliografische Referenz: Severnaja pcela, 1942 [sic!], II/III, Nr. 55, S. 217. Bei der Jahresangabe ist dem Übersetzer mit Sicherheit ein Fehler unterlaufen, der im Sinne von „1842“ zu korrigieren ist. Was die sonstigen Angaben betrifft, war es mir trotz intensiver Bemühungen leider nicht möglich, den Originaltext zu ermitteln. Stöckl selbst verweist in seinem kurzen Vorwort zu Franz Gebels 6. Streichquintett Es-Dur (Opus 25) auf den 1842 publizierten Artikel und gibt dabei das Erscheinungsjahr korrekt an. Zu Opus 25 siehe neuerdings auch wieder BÄRMANN, Wiener Klassik (wie Anm. 1), S. 273 (m. Lit.).

dessen Verfasser sich bislang nicht ermitteln ließ. Ich teile Stöckls Übertragung im Folgenden vollständig mit:

„Man schreibt uns aus Moskau.

In den Mauern unserer Stadt lebt schon lange einer der ausgezeichnetsten Komponisten des jetzigen Jahrhunderts – Herr Gebel. Die Musikliebhaber hatten wiederholt die Möglichkeit, die Quartette und Quintette bei den musikalischen Abenden zu hören, und sie waren der Meinung, dass seiner Begabung seine Musik völlig entspricht. Frische, mannigfaltige Ideen und ihr Ausdruck verleihen den Werken Gebels einen bestimmten nur ihm eigenen Charakterzug, und der nimmt die Hörer gefangen. Seine Musik kann, bei aller Kraft, die dieses Wort beinhaltet, mit den besten Werken von Beethoven, Mozart, Haydn u. a. konkurrieren. Überhaupt in seinen Quartetten und Quintetten überträgt er dem Violoncello eine wichtige Aufgabe. Die Musik Gebels kann auf ein Lob verzichten. Man braucht sie nur zu hören, und schon hat man sie gern. Jeder entsprechend seiner seelischen Verfassung wird in ihr ein romantisches Adagio, ein spielerisches Scherzo, ein schnelles Presto [hören?<sup>4</sup>] – mit einem Wort gesagt – jeder Satz in seinem Werk bringt dem Hörer ein seiner Stimmung entsprechendes Vergnügen. Vielfalt und Ideen sind so immens, dass sie jedermanns Wunsch völlig erfüllen. Herr Gebel beschäftigt sich mit seiner genialen Leidenschaft so sehr, dass er seine häuslichen Arbeiten vergaß und seine Familie nicht selten in eine schwierige Lage brachte. Schon lange wäre er in der musikalischen Welt bekannt geworden, wenn seine überflüssige Bescheidenheit ihn nicht gehindert hätte. Wiederholt war in Gesprächen zu merken, dass er wünschte, seine Werke für die Nachkommen zu erhalten. Niemals hat er sich um seinen Ruhm gekümmert. Mit großer Mühe haben Bekannte, die den Musiker erst seit kurzem kennen, es schaffen können, von Gebel die Erlaubnis zu erbitten, dass seine Musik bei den abendlichen Versammlungen gespielt werden kann. Einem von ihnen gelang es, in einer glücklichen Minute die Frage zu stellen, ob einige seiner Schöpfungen gedruckt werden. Und nun erfuhren wir zu unserer großen Freude, dass sechs seiner Quintette gedruckt wurden und in Moskau bei Lehnhold,<sup>5</sup> in St. Petersburg bei Bernar<sup>6</sup> verkauft werden.<sup>7</sup> Die Musikliebhaber sehen also, dass es in unseren kalten Ländern sogar geniale Werke geben kann.“

<sup>4</sup> Fehlendes Wort in der deutschen Übersetzung.

<sup>5</sup> Zu dieser bekannten Moskauer Firma, deren Inhaber mit der Gebel-Familie nachweislich über Patenschaften persönlich verbunden waren, siehe wieder BÄRMANN, Wiener Klassik (wie Anm. 1), S. 253 f., Anm. 124 f. (m. Lit.).

<sup>6</sup> Gemeint ist der aus Mitau/Jelgava (Kurland) stammende Pianist, Pädagoge und Komponist Moritz (Matvej Ivanovič) Bernard/Bernhard (1793/94–1871), der seit 1829 als Musikalienverleger und -drucker aktiv war und ab 1842 die musikalische Monatsschrift „Nouveliste“ herausgab, die seit 1846 unter dem (russischen) Titel „Nuvelist“ erschien und zu einer bedeutenden Musikzeitschrift im Russland des 19. Jahrhunderts wurde. Siehe auch unten, Anm. 23. Bernard war übrigens auch der Lehrer des Deutschbalten Pëtr Ivanovič Jurgenson (1836–1904), dessen renommiertes Verlagshaus später Streichquintette Franz Gebels herausgab und sich u. a. um die Herausgabe der Werke von Pëtr Il’ič Čajkovskij (1840–1893) verdient gemacht hat. (Die Firma Bernard ging 1885 in den Besitz des Verlags Jurgenson über!) Siehe wieder STÖCKL, Franz Xaver Gebel (wie Anm. 2), S. 180. Weiter: MARINA GALUŠKO, Art. ‚Bernard, Matvej Ivanovič‘, in: MGG. Personenteil, Bd. 2, Kassel u. a. 1999, Sp. 1372 f. (m. Lit.); FELIKS PURTOV, Art. ‚Jurgenson, Pëtr Ivanovič‘, in: MGG. Personenteil, Bd. 9, Kassel u. a. 2003, Sp. 1314 f. (m. Lit.).

<sup>7</sup> Bei diesen Quintetten handelt es sich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit um jene Werke, die mit den Opuszahlen 20, 21, 22, 24, 25 sowie 26 versehen sind. Zu diesen Werken siehe neuerdings wieder BÄRMANN, Wiener Klassik (wie Anm. 1), bes. S. 271 ff. (m. Lit.). Zu einer Handschrift von Opus 23, die erst vor wenigen Jahren im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien aufgefunden wurde, siehe ebd., S. 225, Anm. 1, sowie ausführlich ebd., S. 272 f. (m. Lit.).

Wie zeitgenössischen Quellen zu entnehmen ist, war Franz Gebel reichlich mit Nachkommenschaft gesegnet.<sup>8</sup> Während wir über das Schicksal seiner Tochter Maria Franziska, die 1820 in Moskau zur Welt kam, umfassend informiert sind<sup>9</sup> und sich darüber hinaus eine ganze Reihe biografischer Informationen zum bereits im Jahr 1809 in Wien geborenen Sohn Franz Xaver sowie zur möglicherweise um 1810 wiederum in der österreichischen Kaiserstadt geborenen Tochter Katharina, aber auch zur Tochter Anna, die 1817 in Hermannstadt/Sibiu (Siebenbürgen/Rumänien) das Licht der Welt erblickte, ins Feld führen lassen,<sup>10</sup> fehlte es bislang an weiterführenden Hinweisen zur Tochter Natalia (geb. 1825) sowie zu den Söhnen Amadeus Leopoldus (geb. 1826), Konstantin-Friedrich (geb. 1828), Nikolai Josif (geb. 1829) und Pavel Gebel (geb. 1832).<sup>11</sup> Umso größeres Interesse verdienen die knappen Bemerkungen eines anonymen Berichterstatters, der im Sommer 1850, also rund sieben Jahre nach dem Tod des Komponisten, in der Rubrik „Correspondenz“ der „Neuen Berliner Musikzeitung“ einen „Flüchtigen Umriss des musikalischen Lebens in Nischni-Nowgorod“ veröffentlichte und im Rahmen seiner Ausführungen unter anderem auf einen *Hrn. Gebel* zu sprechen kam, der ungeachtet seines jugendlichen Alters als talentierter Cellist beim lokalen Publikum große Hoffnungen geweckt zu haben schien:

„Ein bemerkenswerthes Talent hat die Natur einem noch sehr jungen Manne, Hr. Gebel, verliehen, welcher als Cellist für den hiesigen Dilettantenverein von unbestreitbarem Nutzen ist. Sein Ton ist rein und stark und sein Vortrag verspricht für die Zukunft einen gefühlvollen Ausdruck. Aber leider versteht der junge Mann die Gaben, welche ihm die Natur verliehen, nicht gehörig zu benutzen, vernachlässigt sein schönes Talent und bringt es weltlichen Tändeleien zum Opfer.“<sup>12</sup>

Vor dem Hintergrund der uns zur Verfügung stehenden Informationen zu den Mitgliedern der Moskauer Familie Gebel liegt es nahe, den genannten Musiker mit dem zu jener Zeit erst etwa 18 Jahre alten Pavel Gebel gleichzusetzen. Dass ein Sohn Franz Gebels tatsächlich als Cellist tätig war, teilte mir Ernst Stöckl darüber hinaus im Rahmen eines Briefes mit, wobei er sich explizit auf ein älteres Schreiben bezog, das – so der Forscher weiter – von einem *Professor Protopopov* stammte.<sup>13</sup> Der russische Gelehrte scheint Stöckl außerdem davon in Kenntnis gesetzt zu haben, dass der besagte Gebel-Sprössling mit dem Sohn des Sängers *K. Bulgakov befreundet war*.<sup>14</sup> *K. Bulgakov* ist wohl mit Konstantin Aleksandrovič Bulgakov (1812–1862), einem Freund des bekannten russischen Komponisten Michail Ivanovič Glinka (1804–1857), identisch, der seinerseits mit Franz Gebel nicht nur persönlich bekannt war, sondern auch dessen Kompositionen Anerkennung zollte.<sup>15</sup> Wiederum nach dem rund 400 km östlich von Moskau gelegenen Nižnij-

<sup>8</sup> Hierzu siehe etwa ebd., bes. S. 247 f., 253 f. (m. Lit.).

<sup>9</sup> Hierzu siehe bes. ebd., passim.

<sup>10</sup> Hierzu siehe wieder ebd., bes. S. 247 f., 254, 276 ff. (m. Lit.).

<sup>11</sup> Die Geburtsjahre nach ebd., S. 253 f.

<sup>12</sup> Zitiert nach: [N. N.:] Flüchtiger Umriss des musikalischen Lebens in Nischni-Nowgorod, in: Neue Berliner Musikzeitung Jg. 4, Nr. 33 (14.8.1850), S. 260 ff., hier S. 261.

<sup>13</sup> Der besagte Gelehrte ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit mit Professor Vladimir Vasil'evič Protopopov (1908–2004) gleichzusetzen, der am Moskauer Konservatorium lehrte und Ernst Stöckl Materialien zu Franz Gebel zukommen ließ. Hierzu siehe den entsprechenden Hinweis bei STÖCKL, Franz Xaver Gebel (wie Anm. 2), S. 191.

<sup>14</sup> Zitat gemäß brieflicher Mitteilung von Ernst Stöckl.

<sup>15</sup> Siehe wieder STÖCKL, Franz Xaver Gebel (wie Anm. 2), S. 172 f. Weiter: OLGA LOSSEWA (unter Mitarbeit von BERNHARD R. APPEL), Die Russlandreise Clara und Robert Schumanns (1844), Mainz 2004, Register, S. 134 (führt *Bulgakov* als *Offizier, Musikliebhaber und Amateurkomponist[er]* in *St. Petersburg* auf und erwähnt

Novgorod, nun aber in den Zeitraum der 30er und 40er Jahre des 19. Jahrhunderts, führt ein weiterer brieflicher Hinweis Stöckls, der sich auf eine umfangreiche russischsprachige Monografie Lev Ginzburgs zur Geschichte des Violoncellos bezieht.<sup>16</sup> In diesem Werk ist u. a. explizit von musikalischen Treffen die Rede, die bei dem in Dresden geborenen und dort aufgewachsenen Gutsbesitzer, Musikschriftsteller und Mäzen Aleksandr Dmitrievič Ulybyšev (1794–1858) stattfanden.<sup>17</sup> Das musikalische Programm dieser Veranstaltungen bestand, wie Ginzburg ausführt, aus Quartetten, wobei vor allem Werke Wolfgang Amadeus Mozarts (1756–1791) und Ludwig van Beethovens (1770–1827) zur Aufführung gekommen zu sein scheinen.<sup>18</sup> Ulybyšev spielte hierbei, so Ginzburg weiter, die erste Geige, während die zweite Geige sowie die Altgeige von Musikern namens Svanzov und Averkiev übernommen wurden.<sup>19</sup> Das Violoncello wurde in der Regel von einem weiteren Träger des Familiennamens Svanzov gespielt, wobei *manchmal Gebel oder Volkov diesen Violoncellisten ersetzen*. Dass es sich bei diesem *Gebel* wiederum um den Komponisten-Sohn Pavel Gebel handelt, ist angesichts von dessen relativ spätem Geburtsjahr (1832) nahezu auszuschließen.<sup>20</sup> Üben also mehrere Gebel-Sprösslinge den Cellisten-Beruf aus?<sup>21</sup> Weit

---

neben dessen Vater Alexandr Jakowlewitsch Bulgakow [1781–1867] auch dessen Onkel Konstantin Jakowlewitsch Bulgakow [1782/83–1835]); LEONID ROJSMAN, Die Orgel in der Geschichte der russischen Musikkultur, hg. von MARTIN BALZ, aus dem Russischen übers. von NINA BALZ (157. Veröffentlichung der Gesellschaft der Orgelfreunde; Jahressgabe 1998), Mettlach 2001, S. 168, 179–182. Einführende Literatur zu Glinka: ALBRECHT GAUB, Art. ‚Glinka, Michail Ivanovič‘, in: MGG. Personenteil, Bd. 7, Kassel u. a. 2002, Sp. 1076–1090 (m. Lit.). Weiter: MICHAEL GLINKA, Aufzeichnungen aus meinem Leben [russ. Originaltitel: ‚Zapiski‘], hg. von HEINZ ALFRED BROCKHAUS, [2. Aufl.] Wilhelmshaven 1969, S. 110 (zu Franz Gebel), 173 u. 185 (zu Konstantin Aleksandrovič Bulgakov).

<sup>16</sup> LEV SOLOMONOVIČ GINZBURG, *Istorija violončel'nogo iskusstva* [Geschichte der Violoncellokunst], Buch 2, Moskva 1957. Es ist mir an dieser Stelle eine mehr als angenehme Pflicht, Birgit Schüler (Ebringen) für eine Übertragung des originalen russischen Wortlauts ins Deutsche sowie für weiterreichende klärende Hinweise zu danken. – Zu Ginzburg als Kritiker der Werke Franz Gebels siehe wieder STÖCKL, Franz Xaver Gebel (wie Anm. 2), S. 189 f.

<sup>17</sup> GINZBURG, *Istorija violončel'nogo iskusstva* (wie Anm. 16), S. 194. Einführende Literatur: ALBRECHT GAUB, Art. ‚Ulybyšev, Aleksandr Dmitrievič‘, in: MGG. Personenteil, Bd. 16, Kassel u. a. 2006, Sp. 1201 f. (m. Lit.). Der Vollständigkeit halber sei darauf hingewiesen, dass auch der anonym verfasste ‚Flüchtige Umriss des musikalischen Lebens in Nischni-Nowgorod‘ (wie Anm. 12) *Ulibischeff* erwähnt (ebd., S. 261).

<sup>18</sup> Hierzu siehe auch LEV S. GINSBURG [sic!], Zur Geschichte der Aufführung der Streichquartette Beethovens in Russland, in: Bericht über den internationalen musikwissenschaftlichen Kongress Bonn 1970, hg. von CARL DAHLHAUS u. a. / Bericht über das Symposium ‚Reflexionen über Musikwissenschaft heute‘, hg. von HANS HEINRICH EGGBRECHT, [Kongress und Symposium organisiert von der] Gesellschaft für Musikforschung, Kassel u. a. 1971, S. 135–140, hier S. 137.

<sup>19</sup> Letzterer ist sehr wahrscheinlich identisch mit einem *Hrn. Averkieff*, der auch im 1850 erschienenen Zeitungsartikel (wie Anm. 12), hier S. 261, Erwähnung findet.

<sup>20</sup> GINZBURG, *Istorija violončel'nogo iskusstva* (wie Anm. 16), S. 194, Anm. 2, bemerkt allerdings lediglich, dass es sich *anscheinend* um einen *Sohn des Komponisten F. K. Gebel* (= Franz Xaver Gebel) handelte! Zur Problematik des zweiten Vornamens siehe BÄRMANN, Wiener Klassik (wie Anm. 1), S. 243 f., Anm. 82.

<sup>21</sup> Mehr noch: Dem besagten Brief Stöckls (siehe oben) ist zu entnehmen, dass vermutlich auch eine Tochter Gebels, die als ‚Mädchen‘ (russ.: *devica*; eigentlich: ‚junge, unverheiratete Frau‘) bezeichnet worden zu sein scheint, als Violoncellistin bezeugt ist (wann?). Da die entsprechenden Hinweise Stöckls, die möglicherweise wieder auf Informationen Professor Protopopovs zurückgingen, durch keine mir bekannte Quelle belegt sind, gehe ich im vorliegenden Zusammenhang nicht weiter auf diesen Sachverhalt ein. – Zur Frage, ob mehrere Söhne Franz Gebels als Cellisten tätig waren, bleibt nachzutragen, dass GINZBURG, *Istorija violončel'nogo iskusstva* (wie Anm. 16), S. 194, Anm. 3, nochmals kurz auf den Violoncellisten Gebel zu sprechen kommt, ebd. dessen Konzerttätigkeit im Moskau der 1850er Jahre erwähnt und abschließend auf dessen Eintritt ins Moskauer Theaterorchester verweist.

mehr Aufmerksamkeit als derlei Spekulationen scheint mir der übergeordnete Kontext dieser musikalischen Auftritte zu verdienen, situiert Ginzburg den besagten Künstler doch u. a. im Umfeld des von Ulybyšev (später auch von Glinka) geförderten Milij Alekseevič Balakirev (1837–1910), der im Jahr 1861 als musikalischer Gründer und Führungspersönlichkeit jener „neuen russischen Schule“ hervortreten sollte, die zu Beginn ihrer Aktivitäten von ihren Gegnern als das „Mächtige Häuflein“ verspottet wurde.<sup>22</sup> Zu dieser illustren Gruppe zählten bedeutende Künstler wie etwa Modest Petrovič Musorgskij (1839–1881), Nikolaj Andreevič Rimskij-Korsakov (1844–1908) und Aleksandr Porfir’evič Borodin (1834–1887), deren Epoche machende Kompositionen sich gerade auch im Westen bis in unsere Gegenwart großer Beliebtheit erfreuen.<sup>23</sup>

Wie bereits andernorts ausführlich dargelegt wurde, heiratete Maria Franziska, die am 27. Februar 1820 in Moskau als Tochter des Musiklehrers und Komponisten Franz Gebel und seiner (zweiten) Gattin Thekla Vacani zur Welt gekommen war, am 28. November 1844 in dem Dorf Eichenwald/Eichwald (heute Uryzke/Uryts’ke, Planer Siedlungsgebiet, Ukraine) den aus Reichenbach im Kandertal (Dorf südlich des Thuner Sees, Berner Oberland) stammenden Johannes Wittwer (geb. 1821).<sup>24</sup> Der Bräutigam, der im Jahr 1841 seine Schweizer Heimat verlassen hatte, um in der Folgezeit auf den Landgütern des Generalleutnants Vasilij Dmitrievič Ilovajskij (1785–1860) als *Oekonomieverwalter und Käser* sein Auskommen zu finden, begründete im alten Zarenreich eine Käser- und Gutsbesitzerdynastie, deren „Itinerar“ sich über verschiedene Zwischenstationen bis nach Ilino, einem Dorf im Gouvernement Tver’ (Kreis Korčeva, nordwestlich von Moskau), verfolgen lässt.<sup>25</sup> Einige interessante Einblicke in den familiären Alltag der nachfolgenden Generation gewähren die „Erinnerungen“<sup>26</sup> von Anna Vladimirovna Kuznetsova geb. Pulikovskij (1883–1958), die erst im Jahr 1996 im Regionalorgan „Tverskaya starina“ („Tverer

<sup>22</sup> Einführende Literatur: DOROTHEA REDEPENNING, Art. ‚Balakirev, Milij Alekseevič‘, in: MGG. Personenteil, Bd. 2, Kassel u. a. 1999, Sp. 60–71, bes. Sp. 61 (m. Lit.). Nachzutragen bleibt, dass Balakirev gemäß ebd., Sp. 61, erst seit 1851 als Pianist bei privaten Konzerten in Ulybyševs Haus auftrat. Zuvor genoss der Künstler eine Ausbildung bei dem deutschen Musiker Karl Eiserich/Eisrich (auch: Ejzrich, ein Sohn von Karl Traugott Eiserich/Eisrich [1770–1835]), der bei Ulybyšev als Pianist und Dirigent angestellt war. – Der Vollständigkeit halber sei darauf hingewiesen, dass Balakirev 1860 im Wolga-Gebiet Volkslieder gesammelt und 1866 als Sammlung veröffentlicht hat. Unter den insgesamt 40 Liedern befand sich auch das heute noch weltbekannte „Lied der Wolga-Schlepper“ („Ej uchnem“), das vor allem durch die Interpretation des russischen Sängers Fjodor Schaljapin (1873–1938) populär wurde. Hierzu siehe etwa wieder REDEPENNING, Sp. 69.

<sup>23</sup> Siehe REDEPENNING, Art. ‚Balakirev, Milij Alekseevič‘ (wie Anm. 22), Sp. 61. Weiter: DIES., Art. ‚Musorgskij, Modest Petrovič‘, in: ebd., Bd. 12, Kassel u. a. 2004, Sp. 844–869, hier Sp. 846–851; DIES., Art. ‚Rimskij-Korsakov, Nikolaj Andreevič‘, in: ebd., Bd. 14, Kassel u. a. 2005, Sp. 138–165, hier Sp. 139 f. (m. Lit. u. näheren Hinweisen zur Entstehung des Begriffs „Mächtiges Häuflein“/ *Mogučaja kučka*). Weiter: DIES., Art. ‚Borodin, Aleksandr Porfir’evič‘, in: MGG. Personenteil, Bd. 3, Kassel u. a. 2000, Sp. 425–439, hier Sp. 427 f.; zu Borodins Beziehungen zur Musik Franz Gebels siehe auch wieder STÖCKL, Franz Xaver Gebel (wie Anm. 2), S. 173 f., 190. Im Übrigen sei darauf hingewiesen, dass der oben (m. Anm. 6) erwähnte Petersburger Musikverleger Moritz Bernard zugleich der „erste“ Verleger Musorgskijs war (Einzelheiten hierzu bei REDEPENNING, Art. ‚Musorgskij, Modest Petrovič‘, Sp. 844) und Musorgskijs künstlerische Entwicklung indirekt von jenem John Field (1782–1837, notabene der Klavierlehrer Bernards!) beeinflusst wurde, der zu Franz Gebel offensichtlich in näheren Beziehungen stand und sehr wahrscheinlich auch Anna Gebel, eine 1817 geborene Tochter des Komponisten, unterrichtete. Zu John Field siehe auch wieder BÄRMANN, Wiener Klassik (wie Anm. 1), S. 276 f.

<sup>24</sup> Ebd., S. 242 f., 232 u. ö.

<sup>25</sup> Zu diesen familiengeschichtlichen „Etappen“ siehe wieder ebd., passim.

<sup>26</sup> Der russische Originaltitel lässt sich in etwa mit „Familienchronik. Erinnerungen“ übersetzen.



Vergangenheit“ den Weg zum Druck fanden.<sup>27</sup> Im Mittelpunkt dieser Memoiren stehen Alexander Ivanovič Wittwer, ein im Jahr 1850 geborener Sohn des Ehepaars Johannes und Maria Franziska Wittwer (und somit ein Enkel des Komponisten Franz Gebel),<sup>28</sup> Alexander Ivanovič Ehefrau Maria Elisabetha Gawriella Karass (geb. 1846)<sup>29</sup> sowie deren vier Kinder Nikolai (geb. 1882), Emilie (geb. 1884), Alexander (geb. 1886) und Ivan (geb. 1891).<sup>30</sup> Anna Vladimirovna Kuznetsova erinnert sich:<sup>31</sup>

„Ungefähr eine Werst<sup>32</sup> von Tschudinov entfernt lebten die Wittwers, unsere Nachbarn und engen Freunde, auf ihrem Gut Ilino.<sup>33</sup> Das lange graue Holzhaus ging mit der Vorderfassade und dem Paradeflügel auf einen sauberen Hof hinaus. Auf allen anderen Seiten war das Haus von einem großen, schattigen Garten umgeben. An den halbrunden, gläsernen Vorsprung des Wohnzimmers schloss sich ein großer Balkon an. Neben dem Balkon war eine weitverzweigte Zeder, unter der Zeder der Teetisch, ein Sandhaufen für die Kinder und eine Schaukel, auf der ich mit Mila<sup>34</sup> so gerne schaukelte.

Im Sommer gingen wir immer direkt über den Balkon, im Winter führen wir beim Küchenflügel vor. Wir gehen, warm eingepackt, über die hohe, halbdunkle Treppe, dann durch die Küche in den Flur. An der großen Truhe beginnt man uns auszuziehen. Der gastfreundliche Hausherr selbst, Alexander Ivanovič, steht unter der Tür, streicht über seinen rötlichen Bart, reibt sich die Hände und schaut mit gütigen Augen auf uns Gäste und auf seine Kinder, die neben uns stehen. Während man uns entkleidet, begrüßen wir die Kinder, denen irgendjemand zuruft, dass sie sich nicht sofort nähern sollten, da die „Tschudinover“ eiskalt seien. Dann gehen wir alle zusammen durch die Eingangshalle (in der hinter einem Paravent die Wirtschafterin, die alte Frau Avdotja Ivanovna, wohnt), gehen wir ins Wohnzimmer. Ein schönes, gemütliches Zimmer! In seinem ganzen vorderen gläsernen Teil stehen Blumen, zwei Öfen mit Aufsätzen für Nippes, ein Flügel, über dem Flügel ein großes Gemälde „Überschwemmung und die Untergehenden im Hundehäuschen“ und das andere „Türke mit Turban“. Das Sofa, über dem Sofa ein Spiegel, vor dem Sofa ein ovaler Tisch. Und im Sessel neben dem Stuhl, sie, die Hausherrin, meine heißgeliebte Maria Feofilovna.<sup>35</sup> Da sitzt sie, sich leicht wiegend, schaut zärtlich auf uns. Sie küsst alle, spricht mit jedem und entlässt uns zum Spielen, solange bis sie wieder zum Teetrinken ruft. Maria Feofilovna war eine hervorragende Hausfrau (die Ordnung im Haus war unvergleichlich), aber das Wichtigste war ihre Würde, das heißt, dass sie eine ideale Mutter und Lehrerin war. Die Liebe zur Arbeit und die Gewohnheit, der Arbeit und dem Spaß jeweils seine Zeit einzuräumen, konnte sie in den Kindern von der frühesten Kindheit an festigen. Ich denke, dass heute Maria Feofilovnas Kinder ihr hierfür sehr dankbar sind. Da sie sehr gebildet und fremdsprachenkundig war, hatte Maria

<sup>27</sup> Nr. 12–13, S. 38–61, hier S. 56–59. Hierzu siehe bereits BÄRMANN, Wiener Klassik (wie Anm. 1), S. 257, Anm. 134. Für die vermittelnden Bemühungen bei der Beschaffung des besagten Beitrags möchte ich an dieser Stelle Anastasia Tikhonova (Smolensk) ausdrücklich danken.

<sup>28</sup> Ebd., S. 241.

<sup>29</sup> Ebd., S. 254 f.

<sup>30</sup> Zu den „Karrieren“ dieser Kinder siehe ebd., passim (m. Lit.).

<sup>31</sup> Die folgende Übersetzung ins Deutsche besorgte dankenswerterweise Birgit Schüler (Ebringen).

<sup>32</sup> Die Werst (russ. „wersta“) ist ein altes russisches Längenmaß, das 1,0668 km entspricht. Hierzu siehe bereits BÄRMANN, Wiener Klassik (wie Anm. 1), S. 227, Anm. 7 (m. Lit.).

<sup>33</sup> Auch: „Jlinskoje“. Zur topografischen Bezeichnung siehe ebd., S. 257, Anm. 134 (m. Lit.).

<sup>34</sup> Vermutlich mit der Wittwer-Tochter Emilia gleichzusetzen.

<sup>35</sup> Maria Elisabetha Gawriella Karass. Der Zusatz *Feofilovna* ist vom Vornamen ihres Vaters, Theophil von Karass/Karras, abzuleiten. Zu ihm siehe ebd., S. 255 (m. Lit.).

Feofilovna weder Gouvernanten noch Lehrer, sondern unterrichtete ihre Kinder selbst,<sup>36</sup> bis sie sie auf weiterführende Schulen nach Moskau schickte. Ihr ganzes Leben (als sie heiratete, war sie nicht mehr jung<sup>37</sup>) widmete Maria Feofilovna den Kindern, aber sie war streng, und die Kinder gehorchten ihr widerspruchslos, den Vater aber fürchteten sie nicht so sehr. Alexander Ivanovič hatte einen Narren an seinen Kindern gefressen, er verwöhnte sie und schlug ihnen nichts ab. Vor allem verwöhnte er den kranken, kapriziösen Kolja.<sup>38</sup> Ich nenne folgende Begebenheit: Vor dem Flügel fährt eine Troika mit rotbraunen Pferden vor. Man will irgendwohin fahren. Die angekleideten Kinder samt Eltern kommen heraus. Plötzlich bemerkt Kolja, dass in der Mitte nicht der junge Braune, sondern irgendein anderes Pferd eingespannt ist. Kolja weint und ist zornig, der Vater bemüht sich, ihn zu beruhigen, und schlussendlich befiehlt er, alle Pferde nochmal umzuspannen und in der Mitte den geforderten „jungen Brauen“ einzuspannen. Solange gehen alle zurück ins Haus, entkleiden sich wieder halb, warten.

Wäre nicht die Charakterstärke von Maria Feofilovna gewesen, wären diesem Verwöhnen keine Grenzen gesetzt gewesen. Alexander Ivanovič, der selbst von Schweizern abstammte (bis zu seiner Hochzeit war er Verwalter auf einem der benachbarten Güter<sup>39</sup>), war ein guter Hausherr, er hatte eine große Milch- und Käsewirtschaft. Manchmal, wenn ich zum Übernachten in Ilino blieb, führte man uns nachts hin, um zuzusehen, wie man Käse kocht und ihn in riesigen, kupfernen Kesseln rührt.

In Ilino liebten alle – sowohl Kinder als auch Erwachsene – die Musik. Maria Feofilovna spielte selbst hin und wieder, aber meist begleitete sie den Gesang der Kinder, und als meine Mama in Ilino war, baten sie alle zu spielen und lauschten mit großem Vergnügen ihrer Musik. Kolja Wittwer ging nicht eher vom Flügel weg, bis Mama aufgehört hatte zu spielen, und man sagt, dass er sich danach selbst an den Flügel setzte und begann, mit einem Finger die Melodien aus Mamas Musik nachzuspielen, die ihm im Gedächtnis geblieben waren. Nikolaj Alexandrovič Wittwer hat das Konservatorium hervorragend abgeschlossen und ist heute ein glänzender Pianist und Musiklehrer.

Die Wittwers hatten vier Kinder: Kolja, Milja, Schurka<sup>40</sup> und der mit Abstand jüngste von allen – Vanja.<sup>41</sup> Meine Freundschaft mit Milja begann in frühester Kindheit und verstärkte sich mit den Jahren. Je älter wir wurden, desto unzertrennlicher waren wir.“

<sup>36</sup> Im Originaltext folgt hier in einer Fußnote die Bemerkung: „Mit Ausnahme der Gottesgebote, dafür kam Väterchen Alexander Alexejevic Erschov zu den Kindern, der Taufpate aller Kinder der Wittwers war.“

<sup>37</sup> Alexander Ivanovič Wittwer und Maria Elisabetha Gawriella Karass heirateten am 2./14. Februar 1880 in Moskau. Hierzu siehe wieder ebd., S. 254.

<sup>38</sup> Gemeint ist Nikolaj Alexandrovič Wittwer (1882–1959), der sich als Musikprofessor in Penza (Stadt in der gleichnamigen Oblast, ca. 550 km südöstlich von Moskau) einen Namen gemacht hat. Zu Leben und Werk des Gelehrten siehe ebd., S. 258–264 (m. Lit.).

<sup>39</sup> Zu dieser im Jahr 1880 erfolgten Eheschließung siehe oben, Anm. 37.

<sup>40</sup> Mit dem späteren Gutsbesitzer Alexander Alexandrovič Wittwer (1884–1947) gleichzusetzen, der 1930 zusammen mit seiner Familie in die Schweiz zurückkehrte. Einzelheiten hierzu bei BÄRMANN, Wiener Klassik (wie Anm. 1), S. 266 ff.

<sup>41</sup> Im Originaltext folgt hier eine Fußnote mit dem Hinweis: „Ivan Alexandrovic Vitver (1891–1966), bekannter Wirtschaftsgeograph.“ Zu Leben und Werk Ivans siehe wieder ebd., S. 264 ff. (m. Lit.).

## 2. Musikalische und archivalische Neufunde

Im Herbst des Jahres 1862, also nahezu zwei Jahrzehnte nach dem Tod des Komponisten, brachte der in Leipzig und New York ansässige Verlag J. Schuberth & Co. Franz Gebels Streichquintett Nr. 8 sowie das Doppelquintett (Dezett) Opus 28 auf den Markt.<sup>42</sup> Dass das achte Streichquintett im Rahmen dieser posthum veröffentlichten Notenedition die Opuszahl 27 erhielt, dürfte, wie wir erst seit kurzem wissen, sehr wahrscheinlich auf einem Versehen (wohl seitens des genannten Verlags) beruhen, ließ sich doch erst vor wenigen Jahren in der Stadtbibliothek Hannover der Stimmensatz eines bis dahin unbekannt gebliebenen Streichquartetts (in Es-Dur) ermitteln, das gemäß Titelblatt *François Gebel* zugeordnet und explizit als *Oeuv. 27* deklariert wurde.<sup>43</sup> Das im Jahr 2002 gegründete „Hoffmeister-Quartett“, das nach Franz Anton Hoffmeister (1754–1812), einem Zeitgenossen, Freund und Kollegen Mozarts und Joseph Haydns (1732–1809), benannt wurde und das Ziel verfolgt, *die Streichquartette der Klassik und Frühromantik in ihrer kaum erschlossenen Vielfalt wiederzuentdecken und im Klang ihrer Zeit aufzuführen*, hat Opus 27 im Sommer 2014 – übrigens zusammen mit dem um 1817/18 bei Carl Friedrich Peters (1779–1827) in Leipzig erschienenen Streichquartett Nr. 1 – eingespielt und diese Aufnahme inzwischen im Rahmen der „Profil Edition Günter Hänssler“ als CD herausgebracht, wobei die offensichtlich auf den Komponisten zurückgehende Opuszählung beibehalten wurde.<sup>44</sup> Ob und in welcher Form die durch den Neufund uneinheitlich gewordene Opuszählung Korrekturen erfahren wird – immerhin ist die Existenz weiterer Werke zureichend dokumentiert und kann theoretisch jederzeit weitere „Verwerfungen“ erzeugen<sup>45</sup> –, bleibt abzuwarten.<sup>46</sup>

Im Rahmen eines ergänzenden Anhangs zu meinen Ausführungen über Leben und Werk Franz Gebels wurde die Vermutung geäußert, der Komponist sei möglicherweise in das verwandtschaftliche Umfeld einer ursprünglich aus dem Raum Breslau (poln. Wrocław) stammenden Musikerfamilie gleichen Namens einzuordnen, als deren prominenteste Mitglieder nach gegenwärtigem Kenntnisstand Georg Gebel senior (1685–1763<sup>47</sup>) sowie dessen Sohn, Georg Gebel

<sup>42</sup> Zu diesen beiden Werken siehe neuerdings wieder ebd., S. 273–280 (m. Lit.).

<sup>43</sup> Signatur: Hannover, Stadtbibliothek, No 765 Gebe 1 (vier Stimmhefte). Für die bibliografischen Hinweise danke ich an dieser Stelle Frau Natalia Schäfer (Stadtbibliothek Hannover, Gesamtkoordination Musik, Sachbearbeitung Noten). Als Druckort wird auf dem besagten Titelblatt übrigens *Moscou* angegeben, der Drucker firmiert als *W. Almasoff*, und datiert wird die Ausgabe auf ca. 1840. Als Widmungsträger des Quartetts wird ebd. interessanterweise einmal mehr jener *Monsieur Gregoire de Besobrasoff* aufgeführt, den wir bereits von Gebels Streichquintetten Opus 20, 21, 22, 24, 25 und 26 her kennen. Hierzu siehe wieder BÄRMANN, Wiener Klassik (wie Anm. 1), S. 271 ff., bes. S. 271, Anm. 187 (mit biografischer Skizze). Der Vollständigkeit halber sei noch bemerkt, dass sich auf dem Titelblatt des in Hannover lagernden Notendrucks ein Firmenstempel des Verlags Jurgenson befindet. Zur Geschichte dieses Verlags siehe bereits oben, Anm. 6.

<sup>44</sup> Hierzu siehe den von Klaus Harer (Deutsches Kulturforum östliches Europa/Potsdam) für das Booklet zur CD verfassten Einführungstext, S. 4. Übrigens ließ sich für das 1. Streichquartett bislang keine Opuszahl nachweisen. – Zu den Musikverlagen Hoffmeister und Peters siehe neuerdings wieder MICHAEL BÄRMANN, Johann Georg Binz (1748–1824) und die Seinen. Nachgetragenes zu einem *Wiener = Sonderling*, in: Schau-ins-Land 134 (2015), S. 63–82, hier S. 68 (m. Lit.).

<sup>45</sup> Hierzu siehe bes. die Hinweise bei STÖCKL, Franz Xaver Gebel (wie Anm. 2), S. 182 (m. Lit.).

<sup>46</sup> Die im Herbst 2016 erschienene CD „FRANZ XAVER GEBEL, String Quintet No. 8 & Cello Sonata“ (ausführende Künstler: Beni Araki, Martin Seemann und das Hoffmeister-Quartett), die wiederum im Rahmen der „Profil Edition Günter Hänssler“ erschien, behält für das Streichquintett Nr. 8 die Opuszahl 27 bei. Hierzu siehe den von Klaus Harer für das Booklet verfassten Einführungstext, S. 3.

<sup>47</sup> Zum hier angegebenen Sterbejahr siehe die folgenden Ausführungen.



junior (1709–1753), anzusehen sind.<sup>48</sup> Ein entsprechender Anfangsverdacht ergab sich nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass die Moskauer Kirchenbucheinträge aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Franz Gebel in der Regel als *Franz Friederikov Gebel* (o. ä.) aufführen und damit zu erkennen geben, dass der Genannte als Sohn eines Friedrich Gebel angesehen wurde.<sup>49</sup> Da der Moskauer Komponist, wie bereits Stöckl mit gutem Grund vermutete, aller Wahrscheinlichkeit nach der Sohn eines Musikers war,<sup>50</sup> schien es mir nicht allzu abwegig, in der Person des als fürstlicher Hofmusikus bezeugten Friedrich Bernhard Günther Gebel, einem 1748 im thüringischen Rudolstadt geborenen Sohn Georg Gebels des Jüngeren, den möglichen Vater Franz Gebels zu sehen.<sup>51</sup> Offen blieb die Frage, wo und zu welchem Zeitpunkt dieser Rudolstädter Hofmusiker das Zeitliche segnete.<sup>52</sup> Ohne dass eine Beantwortung dieser Fragen eine (nach wie vor grundsätzlich denkbare) verwandtschaftliche Beziehung Franz Gebels zu Friedrich Bernhard Günther Gebel sichern würde, sei an dieser Stelle – schon der Vollständigkeit halber – ein nachträglich aufgetauchter Sterbeeintrag aus Rudolstadt ins Feld geführt, der sich dank der Bemühungen der Genealogie-Forschungsstelle Zollikofen (bei Bern) der „Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage“ („Mormonen“) ermitteln ließ: Gemäß einem Eintrag zum 12. Januar 1808, der sich im Kirchenbuch der Hofkirche Rudolstadt erhalten hat, verstarb der „Hofmusikus“ und „Stallschreiber“ *Gebel*, den wir mit Friedrich Bernhard Günther Gebel gleichsetzen dürfen, damals an einem „schleichenden Fieber“.<sup>53</sup>

Der Zufall will es, dass die Konsultation verschiedener Breslauer Kirchenbucheinträge darüber hinaus das von der Musikgeschichte in der Regel auf die Mitte des 18. Jahrhunderts angesetzte mutmaßliche Sterbedatum Georg Gebels des Älteren,<sup>54</sup> also des Großvaters des Rudolstädter Hofmusikus Friedrich Bernhard Günther Gebel, zutage förderte: Im Sterbeprotokoll der Breslauer Pfarrei Sankt Elisabeth stieß ich im Rahmen einer kursorischen Durchsicht unerwartet auf einen Eintrag zum 29. Januar 1763, dem zu entnehmen ist, dass *Herr Georgs [!] Gebel*, der explizit als *Organist bey der Hospital Kirche zur H. Dreÿfaltigkeit* bezeichnet wird, im Alter von *78 Jahr weniger 3 Wochen* das Zeitliche gesegnet hatte.<sup>55</sup> Georg Gebel senior hat seinen gleichnamigen Sohn, der 1753 in Rudolstadt starb, somit um rund eine Dekade überlebt und darüber hinaus wohl auch wesentlich länger als Kirchenmusiker gewirkt als bislang angenommen.

<sup>48</sup> Hierzu siehe BÄRMANN, Wiener Klassik (wie Anm. 1), S. 284–290.

<sup>49</sup> Siehe ebd., S. 284.

<sup>50</sup> Siehe STÖCKL, Franz Xaver Gebel (wie Anm. 2), S. 161.

<sup>51</sup> Siehe BÄRMANN, Wiener Klassik (wie Anm. 1), S. 285 f.

<sup>52</sup> Siehe ebd., S. 287.

<sup>53</sup> Original: Rudolstadt, Thüringisches Staatsarchiv, Kirchenbücher, Hofkirche Nr. 37/2. Ich möchte an dieser Stelle Herrn Diplomarchivar Frank Esche (Rudolstadt) für die Zusendung des entsprechenden Kirchenbuchauszugs meinen herzlichen Dank aussprechen. Zu Gebels Anstellung als Stallschreiber beim Rudolstädter Hofstall (1784) siehe wieder BÄRMANN, Wiener Klassik (wie Anm. 1), S. 287.

<sup>54</sup> So etwa neuerdings wieder CORDULA TIMM-HARTMANN, Art. ‚Gebel, Georg d. Ä.‘, in: MGG. Personenteil, Bd. 7, Kassel u. a. 2002, Sp. 669 f. (m. Lit.).

<sup>55</sup> Original: Archiwum Państwowe we Wrocławiu (Staatsarchiv Breslau), Sterbeprotokoll St. Elisabeth/Breslau 1761–1768, S. 7, Nr. 90. Ich danke an dieser Stelle Herrn Direktor Dr. Janusz Gołaszewski für die Zusendung einer Reproduktion des entsprechenden Kirchenbuchauszugs. Zu Georg Gebels Organistentätigkeit an der Breslauer Hospitalkirche siehe wieder TIMM-HARTMANN, Art. ‚Gebel, Georg d. Ä.‘ (wie Anm. 54), Sp. 669, wo ein Beleg aus dem Jahr 1749 ins Feld geführt wird. Noch 1748 scheint Georg Siegmund Gebel, ein um 1715 in Breslau geborener Sohn Georgs des Älteren (und damit ein Bruder Georgs des Jüngeren bzw. Onkel Friedrich Bernhard Günthers), als Organist an der Hospitalkirche tätig gewesen zu sein. Siehe etwa CORDULA TIMM-HARTMANN, Art. ‚Gebel, Georg Siegmund‘, in: MGG. Personenteil, Bd. 7, Kassel u. a. 2002, Sp. 672 (m. Lit.).

Zurück ins alte Zarenreich führen sodann verschiedene Archivalien, die sich im Rahmen von Nachforschungen in Moskau, Sankt Petersburg und Tver ermitteln ließen und weiteren Einblick in das verwandtschaftliche Umfeld von Gebels Nachkommen gewähren. Die besagten Unterlagen betreffen zunächst jene angeblich ursprünglich aus Ungarn stammende und nach Russland ausgewanderte Familie (von) Karass (auch: von Karras), als deren prominentester Vertreter der im Jahr 1849 in Sankt Petersburg verstorbene kaiserlich russische Leutnant, Rentmeister, Kreisadelsmarschall und Gutsbesitzer Theophil (auch: Feofil) von Karass gilt.<sup>56</sup> (Zur Erinnerung: Er war der Vater jener Maria Elisabetha Gawriella Karass, die wir als Gattin des Alexander Ivanovič Wittwer sowie als treusorgende Mutter der Wittwer-Sprösslinge auf dem Gut Ilino bereits kennen gelernt haben.)

Beginnen wir mit dem Staatlichen Archiv der Oblast (Region/Gebiet) Tver'. Hier hat sich zunächst eine insgesamt zwei Blätter umfassende Dienstliste des Korčevsker Kreisadelsmarschalls Feofil Osipovic Karass<sup>57</sup> erhalten, die im Jahr 1845 erstellt wurde.<sup>58</sup> Weiteren Einblick in die Vermögensverhältnisse der Familie Karass gewähren sodann zwei wiederum im soeben erwähnten Archiv aufbewahrte Aktenstücke, die allerdings sowohl zeitlich als auch räumlich völlig unterschiedlich gelagert sind. So wird in Tver' eine insgesamt vier Blätter umfassende Beschreibung der einzelnen Besitzungen Feofil's aufbewahrt, die im Jahr 1843 entstand und Objekte in der Lokalität Ivanovsk betrifft, die dem im Kreis Korčeva liegenden Dorf Voronzovo zugeordnet wird. Dieses Dokument scheint im Vorfeld eines Darlehensantrags gefertigt worden zu sein, der beim Moskauer Vormundschaftsrat eingereicht wurde. Darüber hinaus lagert in Tver' eine zweite in schriftlicher Form erfolgte Zusammenstellung von Karass-Besitzungen im Kreis Korčeva, nun jedoch bezogen auf die dem Dorf Nikitkino zugehörige Lokalität Ilino, die allerdings erst rund neun Jahre nach dem Ableben des Kreisadelsmarschalls entstand. In diesem Dokument ist nun erwartungsgemäß nicht mehr von Theophil Karass, sondern von einer Elisaveta Petrovna Karass als Besitzerin die Rede, die mit einer gleichnamigen Nichte Theophils identisch sein könnte.<sup>59</sup>

---

<sup>56</sup> Zu ihm siehe bereits BÄRMANN, Wiener Klassik (wie Anm. 1), S. 255 (m. Lit.).

<sup>57</sup> Feofil's Beiname „Osipovic“ ist abzuleiten vom Vornamen des Vaters, Josef Karass, der um 1767 geboren wurde, von 1788 bis 1793 als Arzt in der kaiserlichen Armee diente und im Anschluss an seine Tätigkeit unter dem Prinzen Condé (1793–1798) in kaiserlich russische Dienste trat. Zu Josefs Biografie siehe immer noch die Hinweise bei THEODOR SCHÖN, Ein aus Ungarn stammendes Adelsgeschlecht in Rußland, in: Monatsblatt der Kais. Kön. Heraldischen Gesellschaft „Adler“, Bd. 6, Nr. 12 (= Nr. 312, Wien, Dezember 1906), S. 120 ff., hier S. 120. Übrigens scheint Josef Karass am 23.3.1835 in Moskau verstorben zu sein. Das Todesdatum findet sich in einer maschinenschriftlich erstellten Übersicht zur Familie Karass, die mir Herr Michael Katin-Yartsev (Moskau) am 2.5.2014 hat zukommen lassen. Woher Josef (eigentlich: Osip Vladislavovič) Karass ursprünglich stammte, muss in Ermangelung zuverlässiger Quellen vorläufig ungeklärt bleiben. SCHÖN, S. 120, lokalisiert Josefs Vater, den er als *Ladislav Karass (Karrasz, Karasz)*, *Doktor der Medizin* bezeichnet, in *der Stadt Sokolka (?) in Ungarn*. Eine Stadt dieses Namens (Sokolka) liegt jedoch bekanntlich in Polen (Wojewodschaft Podlachien, nordöstlich von Białystok, nahe der Grenze zu Weißrussland).

<sup>58</sup> Briefliche Mitteilung der Archivleitung (G. P. Sergeeva) vom 4.4.2016. Für die mir beim Zustandekommen der Korrespondenz mit dem genannten Archiv zuteil gewordene Hilfe bedanke ich mich an dieser Stelle ausdrücklich bei Birgit Schüller (Ebringen) und Nina Bruderer (Köniz bei Bern).

<sup>59</sup> Zu ihr siehe bereits BÄRMANN, Wiener Klassik (wie Anm. 1), S. 257, Anm. 134 (m. Lit.). Die im 1858 gefertigten Dokument genannte Eigentümerin ist gemäß ebd. möglicherweise mit einer gleichnamigen Tochter von Peter Stephan Karass gleichzusetzen. Peter wurde 1810 in Moskau geboren und ist für das Jahr 1851 als kaiserlich russischer Stabskapitän im Ingenieur-Korps bezeugt. Fest steht immerhin, dass Alexander Ivanovič Wittwer, der Ehemann von Theophils Tochter Maria Elisabetha Gawriella Karass, das in den Erinnerungen der Anna Vladimirovna Kuznetsova beschriebene Gut Ilino (hierzu siehe bereits oben) im Jahr 1870 käuflich (im

Schließlich verwahrt das genannte Staatsarchiv einen sieben Blätter umfassenden Schriftwechsel der Kreiskörperschaft des Gouvernements Tver' aus den Jahren 1918/19 und 1925/26, der die Verstaatlichung des in Ilino gelegenen Besitzes des „Schweizer Untertans“ Alexander Alexandrovič Vitver betrifft. Wie bereits bei früherer Gelegenheit ausführlich dargelegt,<sup>60</sup> wird hier quasi der „letzte Akt“ der Russland-Auswanderung der ursprünglich aus dem beschaulichen Dorf Reichenbach im Kandertal (Kanton Bern) stammenden Familie Vitver/Wittwer greifbar, fasste der nach der Oktoberrevolution enteignete Gutsbesitzer Alexander Alexandrovič Vitver im Jahr 1930 doch den Entschluss, zusammen mit seinen nächsten Angehörigen in die Schweiz zurückzukehren.

Doch wir haben weit vorgegriffen. Wie bereits angedeutet, haben Archivanfragen in Moskau und Sankt Petersburg eine ganze Reihe relativ aussagekräftiger Unterlagen des 19. Jahrhunderts zutage gefördert, die im vorliegenden Zusammenhang nicht unberücksichtigt bleiben sollten. So hat sich im Regionalarchiv Moskau (Central'nyj Istoričeskij Archiv goroda Moskvy/TSIAM) eine umfangreiche „Akte der Moskauer Adelsdeputierten-Versammlung“ ermitteln lassen, in deren Mittelpunkt die Aufnahme der Kinder des Leutnants Theophil Karass ins „Adelsgeschlechtsbuch“ (Teil 2) steht.<sup>61</sup> Das mit Datum vom 1. Mai 1842 einsetzende Prozedere hat auf insgesamt 129 Blättern seinen schriftlichen Niederschlag gefunden und bietet erwartungsgemäß eine Fülle personengeschichtlicher Informationen, die in diesem Beitrag schon aus Platzgründen nicht detailliert gewürdigt werden können.<sup>62</sup> Im Folgenden sollen jedoch einige wenige sachdienliche Dokumente wenigstens kurz gestreift werden. Eingangs der Akte findet sich beispielsweise der Hinweis, das Geschlecht des Gesuchstellers Theophil Karass sei in Teil 3 des Adelsgeschlechtsbuches des Gouvernements Moskau eingetragen und der Petent habe ein Adelsattest mit der Nr. 1459 erhalten.<sup>63</sup> Die zum Zeitpunkt der Antragstellung noch ausstehenden Einträge für die Kinder Theophils sollen nun in die Wege geleitet werden,<sup>64</sup> und der Gesuchsteller bittet das zuständige Gremium darum, die hierfür notwendigen administrativen Vorgänge durchzuführen. Dass der im Kontext dieses Schriftwechsels genannte Wohnsitz des Petenten im Moskauer Stadtteil Jauzskaja lokalisiert wird, mag auf den ersten Blick als Marginalie anmuten, der präzisierende Hinweis auf Theophils Domizil „im Hause von Golitzyn“ lässt hingegen aufhorchen, ist das besagte Anwesen doch (nicht ohne Grund) präzise bestimmbar:<sup>65</sup> Hinter der aktuellen Adresse Jauzskaja Uliza 9 verbirgt sich ein repräsentatives Gebäude, das 1879, also viele Jahre nach der

---

Rahmen einer öffentlichen Zwangsversteigerung?) erworben zu haben scheint. Die Eheschließung des neuen Gutsbesitzers mit Theophils Tochter erfolgte wohl gemerkt erst rund ein Jahrzehnt später!

<sup>60</sup> Siehe BÄRMANN, Wiener Klassik (wie Anm. 1), S. 267 f.

<sup>61</sup> Wie mir Herr Michael Katin-Yartsev, der die Akte persönlich eingesehen hat, mit Datum vom 23.5.2014 in brieflicher Form mitteilte, lagert das besagte Dossier ebd. unter der Signatur „Best. 4, Rep. 8, St. 608“.

<sup>62</sup> Zur Adelsbestätigung durch Ukas des kaiserlich russischen Heroldsamtes (Datum: 21.7.1842) siehe wieder SCHÖN, Adelsgeschlecht (wie Anm. 57), S. 121; weiter: WALTER v. HUECK (Hauptbearb.): Adellexikon, Bd. 6 (Genealogisches Handbuch des Adels, Bd. 91), Limburg an der Lahn 1987, S. 126 f. (mit Beschreibung des Familienwappens).

<sup>63</sup> Sämtliche im Folgenden mitgeteilten Sachverhalte basieren auf der im Jahr 2014 vorgenommenen Autopsie des Originals durch Michael Katin-Yartsev.

<sup>64</sup> Für Theophil Karass sind aus zwei Ehen folgende Kinder nachweisbar: Iossif/Josef (geb. 1829, aus erster Ehe [1828 geschlossen] mit Daria Iwanowna Michailow [1810–1832], einer Pflgetochter des kaiserlich russischen Titularrats Iwan Michailowitsch Lewaschow); Nikolai Peter Philomen (geb. 1836), Alexandra Marie (geb. 1834) und Maria Elisabetha Gawriella (geb. 1846) aus zweiter (1834 geschlossener) Ehe mit Emilia Christianowna Reinhard. Auf die teilweise von der Zusammenstellung bei SCHÖN, Adelsgeschlecht (wie Anm. 57), S. 121, abweichenden biografischen Eckdaten kann ich im vorliegenden Zusammenhang nicht detailliert eingehen.

<sup>65</sup> Die folgenden Angaben basieren auf Internetrecherchen von Birgit Schüller (Ebringen).

Fertigung der hier zur Diskussion stehenden Adelsakte, von der Stadt Moskau käuflich erworben und in der Folgezeit zu einem Krankenhaus umfunktioniert wurde. Bis 1841 hatte es sich im Besitz des „Generals und Helden des vaterländischen Krieges“ Dmitrij Dmitrievič Šepelev befunden,<sup>66</sup> dessen Tochter Anna den Fürsten Lev Golizyn ehelichte, mit dem sie zusammen als Bewohnerin des besagten Anwesens nachweisbar ist. Da Theophil Karass bereits im Jahr nach der genannten Eheschließung unter der gleichen Adresse firmierte, wird man davon ausgehen dürfen, dass er zumindest zeitweise im Umfeld des genannten Ehepaars Golitzyn lebte.<sup>67</sup>

Doch das verhältnismäßig umfangreiche Moskauer Dossier liefert neben Informationen, die unser bisheriges vermeintlich gesichertes Wissen über die Familie Karass bzw. Wittwer weiter ergänzen und bestätigen, durchaus auch geradezu irritierende Hinweise zur Herkunft, familiären Zugehörigkeit und Identität einzelner Mitglieder dieses Adelsgeschlechts. So findet sich, um vor dem Hintergrund bereits an anderer Stelle getroffener Feststellungen das vielleicht eklatanteste Beispiel ins Feld zu führen, in der hier zur Diskussion stehenden Akte ein Trauungszeugnis, das die am 29. April 1834 in der katholischen Peter-und-Paulkirche zu Moskau erfolgte Eheschließung zwischen Theophil Karass und Emilie Reinhard bescheinigt.<sup>68</sup> Während nun die Identität des in dieser Urkunde namentlich erwähnten Brautvaters – bei ihm handelt es sich, wie an anderer Stelle bereits dargelegt wurde, um den aus der schwäbischen Stadt Schorndorf (östlich von Stuttgart) stammenden Moskauer Philosophieprofessor Philipp Christian Reinhard (1764–1812) – unzweifelhaft feststeht, wird die Gattin des Gelehrten im Rahmen der kirchlichen Bestätigung nicht (wie erwartet) als Elisabeth Reuss, sondern als Elisabeth *Naum* oder *Nausch* aufgeführt.<sup>69</sup> Liegt hier lediglich ein Schreibfehler vor? Eine Antwort auf diese Frage fällt zunächst nicht leicht, zumal wir bislang über kein wirklich zuverlässiges Vergleichsmaterial verfügen, das es uns erlauben würde, die korrekte Form des Familiennamens zu ermitteln. Immerhin lässt sich ein zeitgenössischer Parallelbeleg ins Feld führen: Im Russischen Staatlichen Historischen Archiv von Sankt Petersburg (RGIA) wird im Fond des Departements des Heroldsamtes des Senats ein

---

<sup>66</sup> Mit dem „Vaterländischen Krieg“ ist in der Regel der gescheiterte Russlandfeldzug Napoleons (1812) gemeint, der für die „Grande Armée“ bekanntlich in einem Desaster endete. Das besagte Moskauer Anwesen steht übrigens in einer unmittelbaren Beziehung zu Bonapartes „Campagne de Russie“: Das im Jahr 1799 von einem Architekten namens Kusjelnikov erbaute Haus wurde 1812 von einem gewissen Bataschew für sich und seine Familie käuflich erworben. Als der französische Offizier (und Schwager Napoleons) Joachim Murat (1767–1815), der die Grande Armée befehligte, 1812 mit der Avantgarde nach Moskau kam, wählte er das Anwesen als Residenz. Am Rande sei bemerkt, dass sich auch der Pariser Elysée-Palast von 1805 bis 1808 in Murats Besitz befand.

<sup>67</sup> Wobei es sich bei diesem Domizil um eine Moskauer „Stadtwohnung“ des ansonsten eindeutig dem Raum Korčeva zuzuweisenden Gutsbesitzers Theophil Karass gehandelt haben dürfte. Eine vergleichbare „Mobilität“ ist, um nur ein weiteres Beispiel anzuführen, im Fall des Generalleutnants Vasilij Dmitrievic Ilovajskij (1785–1860) zu beobachten. Hierzu siehe wieder BÄRMANN, Wiener Klassik (wie Anm. 1), S. 225 u. ö. Ebd., S. 236 (m. Anm. 50) finden sich darüber hinaus Hinweise zu Schweizer Käsern aus dem verwandtschaftlichen Umfeld der in diesem Beitrag behandelten Familie Wittwer, die in den Diensten der Fürsten Golitzyn (auch: Golicyn/Galitzin) nachweisbar sind. Eine etwaige verwandtschaftliche Beziehung dieser Dienstherren zu Fürst Lev Golizyn wäre eingehender zu untersuchen.

<sup>68</sup> Hierzu siehe bereits BÄRMANN, Wiener Klassik (wie Anm. 1), S. 255 f.; zur Moskauer Peter-und-Paulkirche siehe ebd., S. 244 f., Anm. 84 (m. Lit.).

<sup>69</sup> Dies die beiden möglichen Lesarten, die Michael Katin-Yartsev im Rahmen seiner vor Ort durchgeführten Autopsie erwogen hat. Zu Elisabeth Reuss (!) und ihrem Verwandtenkreis siehe bereits BÄRMANN, Wiener Klassik (wie Anm. 1), S. 255 f., Anm. 131.

Dossier aufbewahrt, das Dokumente zur Familie Karass aus den Jahren 1840 bis 1854 umfasst.<sup>70</sup> In dieser wiederum relativ umfangreichen Akte findet sich einmal mehr eine Kopie der hier zur Diskussion stehenden Heiratsurkunde, wobei die Überlieferung die Lesart *Nausch* nahelegt.<sup>71</sup> Da die beiden erwähnten Adelsakten keine eindeutige Bestimmung der Namensform erlauben, liegt es nahe, die ältere Überlieferungsschicht – will heißen: die Kirchenbucheinträge, die für die hier zur Diskussion stehenden Ehescheine als Vorlage dienten – einer genaueren Überprüfung zu unterziehen. Den Moskauer Kirchenregistern ist nun zu entnehmen, dass sich am 29. April 1834 der zu jenem Zeitpunkt 33 Jahre alte Witwer Feofil Karass und die vierundzwanzigjährige Emilia Reingard (!) in der römisch-katholischen St. Petri-Pauli-Kirche in Moskau das Jawort gaben.<sup>72</sup> Im Kontext dieses Eintrags wird die Braut als Tochter des Hofrats Christian Reingard (!) und der Elisabeth *Naum* aufgeführt.<sup>73</sup> Ob wir nun in diesem Dokument wirklich die gesuchte authentische Namensform fassen, bleibt letztlich wiederum offen. Fest steht jedenfalls, dass weder die Adelsakten aus Moskau und Sankt Petersburg noch der soeben ins Feld geführte Eheeintrag eine zweifelsfreie Gleichsetzung von Philipp Christian Reinhard's zweiter Ehefrau mit der aus einer Tübinger Gelehrtdynastie stammenden Elisabeth Reuss erlauben.<sup>74</sup>

Wesentlich aussichtsreicher gestaltet sich die Ausgangslage hinsichtlich der ersten Ehefrau des Moskauer Philosophieprofessors Philipp Christian Reinhard, Karoline Luise Büsch, die im Jahr 1770 als Tochter des bekannten Hamburger Volkswirtes und Publizisten Johann Georg Büsch (1728–1800) zur Welt gekommen und im Jahr 1804 nach der Geburt des Sohnes Michael Ludwig August Reinhard (kurz: Ludwig bzw. Louis) in Moskau verstorben war.<sup>75</sup> Eine schriftliche Anfrage beim Archiv des Evangelisch-Lutherischen Kirchenkreises Hamburg-West/Südholstein in Pinneberg förderte zunächst zwar weder im Namensregister noch im Original-Kirchenbuch einen Eheeintrag zutage, doch zeitigte die Durchsicht des Kopiebandes (Zweitschrift des Trauregisters) folgendes Resultat: Vermutlich in Form eines Nachtrags wurde unter der laufenden

<sup>70</sup> Signatur: F. 1343, Op. 23, D. 1329.

<sup>71</sup> Ebd., Bl. 43b. Weder Anastasia Tikhonova (Smolensk), die dankenswerterweise weder Kosten noch Mühen gescheut hat, mir Kopien des in Sankt Petersburg aufbewahrten Originaldokuments zu beschaffen und darüber hinaus eine Transkription des Wortlauts anzufertigen, noch Birgit Schüler (Ebringen), die die Abschrift nochmals einer Durchsicht unterzogen hat, kamen im Rahmen ihrer Beschäftigung mit dem besagten Schriftstück zu einem eindeutigen Resultat. Birgit Schüler zufolge könnte es sich um eine Mischung aus Deutsch und Russisch handeln, wobei grundsätzlich auch mit einer verderbten Schreibweise zu rechnen sein wird.

<sup>72</sup> Briefliche Mitteilung des Staatlichen Historischen Archivs Belarus (Minsk) vom 14.7.2014 (mit Quellenangabe: F. 1781, op. 36, d. 315, Seite 12 [Rückseite] f.). Die Namensform *Reingard* entspricht *Reinhard*.

<sup>73</sup> Zum im Russischen gängigen *Reingard*, das dem deutschen *Reinhard* entspricht, siehe bereits die vorausgehende Anm.

<sup>74</sup> Diese war, wie bereits an früherer Stelle dargelegt wurde, eine Tochter des Tübinger Professors Christian Friedrich Reuss (1745–1813) und der Rosina Dorothea geb. Oetinger (1752–1814). Siehe wieder BÄRMANN, Wiener Klassik (wie Anm. 1), S. 255 f., Anm. 131. Weiter: WOLFGANG ALBERT HERZOG, Carl Philipp Diez, Christian Friedrich Reuß, Georg Carl Ludwig Sigwart und ihre Tätigkeit in Lehre und Forschung auf dem Gebiet der Gerichtlichen Medizin in Tübingen, Diss. med., Tübingen 1974, bes. S. 33 ff. u. ö.

<sup>75</sup> Hierzu siehe wieder BÄRMANN, Wiener Klassik (wie Anm. 1), S. 255 f., Anm. 131. Zum genauen Todesdatum Karoline Luises ließen sich bislang keine offiziellen amtlichen Unterlagen auffinden. Einem am 24.9./6.10.1804 in Moskau entstandenen Brief Philipp Christian Reinhard's an seinen Bruder Karl Friedrich (1761–1837), dessen Abschrift/Regest sich in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart (cod. hist. quart. 691/Nachlass Wilhelm Lang [1832–1915]) erhalten hat und in dem vom Ableben der Gattin die Rede ist, lässt sich immerhin ein *terminus ante quem* entnehmen. Für die bereitwillig gewährte Einsichtnahme in die entsprechende Transkription sowie in seinen bislang leider ungedruckt gebliebenen Beitrag „Philipp Christian Reinhard in Moskau“, hier S. 4 f., danke ich an dieser Stelle Herrn Prof. Dr. Axel Kuhn (Leonberg).



Nummer 134 a für die Kirchengemeinde der Hauptkirche St. Trinitatis in Altona vermerkt, dass am 26. Oktober 1803 *der Herr Professor Reinhard, Bruder des französischen Gesandten in Hamburg demois. Louisa Carolina Büsch* zur Frau genommen hatte.<sup>76</sup> Der im Spätherbst 1812 durch den tragischen Tod seiner Eltern früh verwaiste Sohn Ludwig/Louis Reinhard sollte in den Folgejahren in die diplomatischen Fußstapfen seines einflussreichen Onkels Karl Friedrich Reinhard treten.<sup>77</sup> Zunächst bei seiner in Sankt Petersburg wohnhaften Tante Wilhelmine Sillem (1772–1852)<sup>78</sup> untergekommen, lebte das Kind seit dem Jahr 1815 bei seiner Hamburger Tante Friederike Poel (1768–1821),<sup>79</sup> ist dann in Göttingen als Student nachweisbar und beendete seine Studien schließlich im Jahr 1824 in Berlin, worauf er auf Wunsch und durch die Vermittlung seines Onkels Karl Friedrich in württembergische Dienste eintrat. Da sich Ludwig in Schwaben fremd gefühlt zu haben scheint, wechselte er vom sogenannten inneren Staatsdienst in den äußeren und arbeitete in der Folgezeit zunächst bei der Gesandtschaft in Frankfurt a. M., dann in Den Haag und Berlin. Seine diplomatische Laufbahn beendete Ludwig Reinhard in den Jahren von 1850 bis 1866 als Gesandter beim Frankfurter Bundestag. Während dieser letzten Phase – genauer: mit Datum vom 7. Mai 1855 – fassten der Diplomat und seine Frau den Entschluss, ein gemeinschaftliches Testament aufzusetzen, das sich als Teil der in Frankfurt aufbewahrten Nachlassakte erhalten hat.<sup>80</sup> Diesem Dossier ist zu entnehmen, dass Reinhard's Gattin, die zur Universalerbin Ludwigs eingesetzte Marie von Reinhard, mit Charlotte Amalie Bertha Marie von Reinhard geb. von Reuss identisch war, die am 16. November 1816 in Moskau als Tochter des seit 1804 dort

<sup>76</sup> Zitiert nach der Abschrift aus dem sogenannten Trauregister, die mir Frau Sonja Annacker (Pinneberg/Schleswig-Holstein) im Dezember 2015 hat zukommen lassen. Die Abkürzung *demois.* steht wohl für frz. *demoiselle* und bedeutet „Fräulein“. Mit dem *französischen Gesandten in Hamburg* ist Karl Friedrich Reinhard gemeint. Ebd. findet sich übrigens noch der Hinweis *Conc. zur Hausc. den 8. Oktob. 1803*, was sich auf die Konzession (Erlaubnis) zur häuslichen Eheschließung bezieht. Wie mir Frau Prof. Dr. Almut Spalding (Jacksonville/Illinois), eine ausgewiesene Kennerin der einschlägigen Hamburger Archivbestände, am 23.11.2015 brieflich mitteilte, ist davon auszugehen, dass die besagte Hochzeit in Neumühlen, auf dem berühmten Landsitz der Hamburger Kaufmannsfamilie Sieveking, stattfand, wo sich am 12.10.1796 bereits Philipp Christians Bruder Karl Friedrich und Christine (eigentlich Christina Friederica) Reimarus (1771–1815), eine Tochter des Hamburger Arztes Johann Albert Hinrich Reimarus (1729–1814) und damit eine Enkelin des auch und vor allem durch die Lessing-Forschung („Fragmentenstreit“, „Nathan der Weise“) bekannt gewordenen Philologen und Philosophen Hermann Samuel Reimarus (1694–1768), das Jawort gegeben hatten. Nachweis: Pinneberg, Ev.-Luth. Kirchenkreis Hamburg-West/Südholstein, Hauptkirche St. Trinitatis, Altona, Trauregister, Jg. 1796, S. 364, Nr. 118 a (mit Zusatzbemerkung: *Conc. zur Hausc. den 4. Octb. 1796*). Der Taufeintrag von Christine Reimarus (25.2.1771) findet sich gemäß brieflicher Auskunft von Frau Prof. Dr. Almut Spalding vom 23.11.2015 in: Hamburg, Staatsarchiv, Taufbuch St. Nicolai 1731–1780 (= Bestand 512-3 St. Nikolai, Signatur VIII 4 H), S. 444. Zum kulturellen Umfeld siehe neuerdings wieder ALMUT SPALDING, *Elise Reimarus (1735–1805). The Muse of Hamburg. A Woman of the German Enlightenment*, Würzburg 2005, passim.

<sup>77</sup> Zum Folgenden siehe die Hinweise in: Goethe und Reinhard. Briefwechsel in den Jahren 1807–1832. Mit einer Vorrede des Kanzlers Friedrich von Müller, Wiesbaden 1957, S. 590.

<sup>78</sup> Wilhelmine Büsch, eine Tochter des Johann Georg Büsch und damit eine Schwester von Philipp Christian Reinhard's erster Frau Karoline Luise Büsch. Wilhelmine hatte im Jahr 1795 den Kaufmann Hieronymus/Jérôme Sillem (1768–1833) geheiratet. Hierzu siehe wieder BÄRMANN, *Wiener Klassik* (wie Anm. 1), S. 256 f., Anm. 132.

<sup>79</sup> Friederike Elisabeth Büsch, eine Tochter des Johann Georg Büsch und damit eine Schwester von Philipp Christian Reinhard's erster Frau Karoline Luise Büsch. Friederike war seit dem Jahr 1787 die Ehefrau des bekannten Diplomaten und Publizisten Pi[e]ter Poel (1760–1837). Siehe wieder BÄRMANN, *Wiener Klassik* (wie Anm. 1), S. 256 f., Anm. 132. Weiter: W[ilhelm] Sillem, Art. ‚Poel, Piter‘, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 53, Leipzig 1907, S. 87–93, hier S. 91 f.

<sup>80</sup> Original: Frankfurt, Institut für Stadtgeschichte, Nachlassakte 1866/429.



Abb. 1: Karl-Friedrich Reinhard (1761–1837), von Johann Joseph Schmeller (1794–1841) im Auftrag Johann Wolfgang von Goethes angefertigte Kreidezeichnung aus dem Jahr 1829. Vorlage: Klassik Stiftung Weimar, Bestand Museen, Inventar-Nr. KHZ/AK 1196.

u. a. als Professor für Chemie lehrenden Ferdinand Friedrich von Reuss (1778–1852) und der Elisabeth Henriette von Keresturi (1788–1855) zur Welt gekommen war.<sup>81</sup> Lässt sich Ludwig Reinhard mit gutem Grund als Protegé seines in Politik, Kultur und Gesellschaft hochgradig vernetzten Onkels Karl Friedrich Reinhard charakterisieren,<sup>82</sup> so findet die aktive Förderung, die der einflussreiche Graf seinem früh verwaisten Neffen angedeihen ließ, eine möglicherweise konsequente Fortsetzung in der Fürsorge für den Diplomaten Ludwig Reinhard für Nikolaus (russ.: Nicolai) Peter Philomen von Karass, einen 1836 in Moskau geborenen Sohn des Ehepaares Theophil von Karass und Emilie Reinhard, die wir bereits als Tochter des Moskauer Philosophieprofessors Philipp Christian Reinhard (aus zweiter Ehe) kennen gelernt haben.<sup>83</sup> Allerdings: Letzterer schlug interessanterweise gerade nicht die diplomatische Laufbahn ein, sondern absolvierte eine, so scheint es zumindest, durchaus erfolgreiche Offizierskarriere in königlich württembergi-

<sup>81</sup> Hierzu siehe bereits BÄRMANN, Wiener Klassik (wie Anm. 1), S. 255 f., Anm. 131 (m. Lit.). Elisabeth Henriette von Keresturi war eine Tochter des ursprünglich aus Ungarn stammenden Professors Franz von Keresturi. Wann und wo Elisabeth Henriette starb, muss vorläufig offenbleiben. Eine briefliche Anfrage beim Frankfurter Institut für Stadtgeschichte führte zu dem Resultat, dass dort keine entsprechende Nachlassakte aufbewahrt wird (briefliche Auskunft vom 20.3.2014).

<sup>82</sup> Noch 1836, also ein Jahr vor seinem Ableben, erwähnt Karl Friedrich Reinhard seinen Schützling in einem Brief, der am 13.5.1836 in der französischen Hauptstadt entstand und an den Historiker und Numismatiker Karl Ludwig Grotefend (1807–1874, übrigens ein Sohn des Philologen Georg Friedrich Grotefend [1775–1853] und zugleich der Vater des Archivars und Historikers Hermann Grotefend [1845–1931]) gerichtet ist, wobei sogar von einem für Anfang Juni geplanten Besuch bei seinem *Vetter* in Frankfurt die Rede ist. Original: Hannover, Stadtarchiv, Autographen Slg Culemann Nr. 1824. Nachweis: JEAN DELINIÈRE, Karl Friedrich Reinhard. Ein deutscher Aufklärer im Dienste Frankreichs (1761–1837) (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B: Forschungen, Bd. 110), Stuttgart 1989, S. XV, wobei der ebd. platzierte Hinweis auf das Kestner-Museum in Hannover nicht mehr aktuell ist und sich der Nachweis des Schreibens an Grotefend hinter den Angaben „Dr. C. L. (1836)“ (ebd.) verbirgt. Zu einzelnen Mitgliedern der Familie Grotefend siehe etwa DIETZ OTTO EDZARD, Art. ‚Grotefend, Georg Friedrich‘, in: NDB, Bd. 7, Berlin 1966, S. 164 f.; THEODOR ULRICH, Art. ‚Grotefend, Ernst Heinrich Hermann‘, in: ebd., S. 165 f. (jew. m. Lit.). Der Vollständigkeit halber sei darauf hingewiesen, dass im besagten Stadtarchiv zwei weitere Briefe Karl Friedrich Reinhardts aufbewahrt werden, die an den französischen Außenminister Charles Maurice de Talleyrand (Autographen Slg Harrys Nr. 4329; Jahr: 1802) sowie an den Präfekten des Départements Oker (Königreich Westfalen) Friedrich Christian Ludwig Henneberg (Autographen Slg Harrys Nr. 4330; Jahr: 1811) gerichtet sind.

<sup>83</sup> Hierzu siehe bereits oben, S. 160 f.



Abb. 2: Ludwig von Reinhard. Vorlage: Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, S7P/11598.

amtierte Karass in den Jahren von 1891 bis 1905 außerdem als Königlich Badekommissär in Wildbad im Schwarzwald (östlich von Baden-Baden), wo er sich um die Hebung des Badewesens Verdienste erwarb.<sup>87</sup> Nicht lange nach dem Ende seiner Amtszeit, am 15. März 1906, segnete er in Stuttgart das Zeitliche und fand seine letzte Ruhestätte auf dem dortigen Pragfriedhof.<sup>88</sup>

schen Diensten.<sup>84</sup> Dass die einzelnen Schritte dieser Laufbahn ausgerechnet in Deutschland und damit weitab von der Heimat des Offiziers erfolgten, lässt sich auch und vor allem den militärischen Personalunterlagen entnehmen, die heute im Hauptstaatsarchiv Stuttgart aufbewahrt werden.<sup>85</sup> Die in dem entsprechenden Dossier überlieferten Einträge belegen die Beförderung des 1853 in die Kriegsschule zu Ludwigsburg (nördlich von Stuttgart) aufgenommenen Nikolaus von Karass zum Leutnant (1855), Oberleutnant (1859), Rittmeister (1867), Major (1876), Oberstleutnant (1883) und Oberst (1887) und vermerken für den 11. Januar 1884 gar die Ernennung des Offiziers zum Kommandeur des 1. Württembergischen Dragoner-Regiments („Königin Olga“ Nr. 25/„Die weißen Dragoner“). Im Jahr 1888 wurde Nikolaus zwar der Abschied *mit Pension* und mit der Erlaubnis zum Tragen der Regimentsuniform bewilligt, doch erhielt der angeblich sehr umgängliche und beliebte<sup>86</sup> Offizier mit Datum vom 24. Februar 1896 noch den „Charakter“ eines Generalmajors verliehen. Als Pensionär

<sup>84</sup> Einzelheiten hierzu bietet bereits SCHÖN, Adelsgeschlecht (wie Anm. 57), S. 121 f., der ebd., S. 121, zu Beginn seiner biografischen Skizze darauf hinweist, dass Nikolaus/Nicolai *als Knabe nach Württemberg kam, wo die Gattin seines Mutterbruders, des Staatsrates v. Reinhard, lebte*. Wann genau der junge Karass Russland verließ, konnte bislang leider nicht ermittelt werden. Da Nikolaus gemäß *Personal-Bogen* am 29.10.1853 (hierzu siehe die folgende Anm.) in die königlich württembergische Kriegsschule eintrat und gemäß ebd. der Vater Theophil bereits am 12.2.1848 in St. Petersburg verstorben war, die Mutter Emilia aber noch bis zum 17. Oktober 1857 in Moskau lebte, liegt der Schluss nahe, dass sich dem Halbweisen im Umfeld der in Württemberg lebenden Verwandtschaft möglicherweise Karrierechancen boten, die dem zukünftigen Offizier aus nicht näher bekannten Gründen im Zarenreich wohl eher verwehrt blieben.

<sup>85</sup> Original: Stuttgart, Hauptstaatsarchiv, M 430/1 Bü 1331. Das Dossier umfasst insgesamt drei Exemplare eines „Personal-Bogens“, wobei der dritte Bogen auf der ersten Seite mit dem Vermerk *Abschrift!* versehen wurde. Zu den charakterlichen Eigenschaften siehe wieder SCHÖN, Adelsgeschlecht (wie Anm. 57), S. 121 f.

<sup>86</sup> Hierzu siehe auch OTTO BACH, Wildbad. Chronik 1345–1967, Wildbad 1967, S. 29, sowie bereits SCHÖN, Adelsgeschlecht (wie Anm. 57), S. 122.

<sup>88</sup> Gemäß brieflicher Auskunft von Frau Doris Weber vom Garten-, Friedhofs- und Forstamt Stuttgart (28.9.2012) existiert die besagte Grabstätte nicht mehr. Die einstige Lage wurde (ebd.) mit den Angaben „Abt. 005 Reihe 20 Grabstätte 23/24“ ausgewiesen. Der Vollständigkeit halber sei bemerkt, dass sich in den Beständen des Staatsarchivs Ludwigsburg eine umfangreiche Nachlassakte zu Nikolaus von Karass erhalten hat. Original:

Die der Karassschen Personalakte deutlich ablesbaren beruflichen Ambitionen finden ihre Entsprechung in der „Heirats- und Familienpolitik“ des Offiziers, führte Nikolaus doch im Sommer 1879 in Stuttgart Frida Minna Sophie, eine im Jahr 1858 geborene Tochter des württembergischen Generalmajors Graf Ludwig Ernst Karl Kasimir Hermann August zur Lippe-Falkenflucht bzw. zur Lippe-Biesterfeld (1830–1896) und der Auguste Mathilde Ernestine von der Lancken (1835–1919), zum Traualtar.<sup>89</sup> Dieser Ehe entsprossen drei Töchter, Maria, Elsa Gertrud und Elisabeth Hildegard,<sup>90</sup> von denen vor allem die am 9. September 1880 in Ludwigsburg geborene Maria („Maja“, eigentlich: Mathilda Henriette Maria) von Karass (gest. 1945) durch ihre Verbindung (seit 1902) mit Graf Roderich Deodat Wilhelm Albert Eduard von Oriola (1860–1911) eine gewisse Bekanntheit erreicht hat.<sup>91</sup> Nach Roderichs Ableben ging Maria noch zwei weitere Ehen ein: Im April 1914 heiratete sie in Berlin Axel Leberecht Wichard Johannes Graf von Königs-

---

Ludwigsburg, Staatsarchiv, FL 312/135 I Bü 53. Eine Nachlassakte zu Frida Minna Sophie von Karass, der Witwe des Offiziers (zu ihr siehe die folgenden Ausführungen), ließ sich gemäß brieflicher Mitteilung des besagten Archivs vom 8.1.2014 nicht ermitteln. Eine solche Verlassenschaftsakte lagert möglicherweise im Raum Breslau, verstarb Frida Minna Sophie doch im Jahr 1938 im schlesischen Olbendorf (zu dieser Lokalität siehe die folgenden Ausführungen). Nachweis: Ludwigsburg, Stadtarchiv, Eheregister 1879, Nr. 44, hier von Amts wegen nachgetragener Randvermerk zum Eheeintrag betr. Nikolaus von Karass/Gräfin Frida zur Lippe-Biesterfeld vom 8.7.1879.

<sup>89</sup> Hierzu siehe wieder SCHÖN, Adelsgeschlecht (wie Anm. 57), S. 122, der allerdings ein falsches Trauungsdatum (3.6.1875) angibt. Aus dem Eheregister der evangelischen Gemeinde der Ludwigsburger Garnison (Zeitraum: 1869–1897; Nachweis: Stuttgart, Landeskirchliches Archiv), hier S. 184, ergibt sich, dass die Eheschließung am 8.7.1879 in Ludwigsburg erfolgte. Der die Braut (geb. 29.10.1858) betreffende Taufeintrag (Taufdatum: 30.11.1858) findet sich in den Taufregistern der Ludwigsburger Garnison (Nachweis: Stuttgart, Landeskirchliches Archiv, KB 138, Bd. 4, S. 143, Nr. 35, wobei als *Tauf-Namen des Kindes Frida Minna Sophie* erscheinen und der Vater als *Graf zur Lippe=Bisterfeld* bezeichnet wird, eine Namensform, die sich bei dessen Großvater, Ludwig Graf zur Lippe-Biesterfeld [1743–1794], findet, welcher mit Christine Elisabeth Kellner, Gräfin von Falkenflucht [1765–1794], verheiratet war. Die gleiche Namensform findet sich übrigens auch im soeben ins Feld geführten Eheeintrag). Einführende Literatur zur Familie zur Lippe: MARTIN SAGEBIEL, Art. ‚Lippe, zur‘, in: NDB, Bd. 14, Berlin 1985, S. 651–654, hier bes. S. 653. Der Vollständigkeit halber sei noch darauf hingewiesen, dass der besagte Schwiegervater des Nikolaus von Karass von 1876 bis 1883 als Regimentskommandeur nachweisbar ist. Ihm unterstand das Ulanen-Regiment Nr. 20 (= Ulanen-Regiment „König Wilhelm I.“/2. Württembergisches). Die Existenz eines Ehevertrages zwischen Nikolaus von Karass und Frida Minna Sophie zur Lippe-Falkenflucht lässt sich der Archivalie Ludwigsburg, Stadtarchiv, Bestand L 5, K 1287 (briefliche Mitteilung von Frau Regina Witzmann/Stadtarchiv Ludwigsburg vom 7.1.2014), entnehmen. Die betreffende Archivalie (*Ehe= und Erbvertrag* vom 24.5.1880) ist heute Bestandteil der 1906 gefertigten Nachlassakte Ludwigsburg, Staatsarchiv, FL 312/135 I Bü 53 (wie Anm. 87), in der sich u. a. auch ein am 22. Oktober 1879 gefertigtes umfangreiches *Privat=Beibringungs=Inventar* befindet.

<sup>90</sup> Die Namensformen gemäß Familienregister-Einträgen in: Ludwigsburg, Stadtarchiv, Familienregister Bd. 6/ Nr. 141 (= Karass). Hierzu vgl. die z. T. leicht abweichenden Angaben bei SCHÖN, Adelsgeschlecht (wie Anm. 57), S. 122. Zu Maria von Karass siehe das Folgende. Für Elsa Gertrud ist der 17.11.1881, für Elisabeth Hildegard hingegen der 27.4.1886 im Familienregister eingetragen, wobei sich für Letztere ebd. der 17.4.1893 als Sterbedatum eingetragen findet. Wiederum im Stadtarchiv Ludwigsburg hat sich im Bestand Inventuren und Teilungen (= L 5) ein Aktenheft (K 1684) erhalten, das die Verlassenschaft der 1893 verstorbenen Elisabeth Hildegard von Karass betrifft.

<sup>91</sup> Hierzu siehe wieder SCHÖN, Adelsgeschlecht (wie Anm. 57), S. 122. Zu Roderichs familiengeschichtlichem Hintergrund siehe immer noch JOHANNES WERNER, Maxe von Arnim. Tochter Bettinas / Gräfin von Oriola. 1818–1894. Ein Lebens- und Zeitbild aus alten Quellen geschöpft, Leipzig 1937, S. 298. Graf Roderich war über seine Mutter, die bekannte Berliner „Salonnière“ Maximiliane (Maxe) von Arnim, die 1853 Eduard Lobo da Silveira (1809–1862), Graf von Oriola, geheiratet hatte, ein Enkel des Ehepaars (seit 1811) Achim von Arnim (1781–1831) und Bettina Brentano (1785–1859, eine Enkelin der Dichterin Sophie La Roche [1731–



marck (1876–1914) und im Mai 1921 schließlich im schlesischen Olbendorf (poln. Gnojna, Kreis Strehlen/poln. Strzelin, bei Wrocław/Breslau) Otto Hans Georg Wilhelm Graf von Königsmarck (1872–1934), den älteren Bruder ihres am 19. November 1914 in Russland gefallenen zweiten Ehegatten.<sup>92</sup>

Worin bestand nun aber die Fürsorge, welche die Familie Reinhard ihrem aus dem alten Zarenreich ins Königreich Württemberg „repatriierten“ Verwandten angedeihen ließ?<sup>93</sup> Eine von Amts wegen vorgenommene Notiz im Ludwigsburger Familienregister belegt zunächst, dass Nikolaus von Karass (*laut Vertrags vom 12. Okt. 1886!*) ein Adoptivsohn der Witwe Reinhard war.<sup>94</sup> In zeitlicher Hinsicht wesentlich weiter zurück führen sodann biografische Spuren, die zeigen, dass sich die Wege des Diplomaten und des Offiziersanwärters bereits relativ früh gekreuzt haben müssen. So führt etwa ein auf den ersten Blick eher unscheinbarer Hinweis in einem Inventar des Jahres 1879, in welchem Nikolaus von Karass als *Bürger in Hirschlanden, Oberamts Leonberg* (heute ein Ortsteil der Stadt Ditzingen unweit von Stuttgart und damit zugleich nahe jener Ludwigsburger Kriegsschule, die Nikolaus ab 1853 besuchte) bezeichnet wird,<sup>95</sup> in die unmittelbare Nähe der Familie Reinhard: Den Bürgerlisten der genannten Gemeinde ist zu entnehmen, dass der als *Legationsrath* bezeichnete Michael Ludwig Reinhard am 13. März 1841 als „ausserhalb des Gemeindebezirks wohnender Gemeindebürger“ das Bürgerrecht in Hirschlanden erhielt.<sup>96</sup> Viele Jahre später, am 19. Juni 1855, erhielt dann auch Nikolaus Karass, der als Neffe und Pflegerling Reinhard's bezeichnet wird, das dortige Bürgerrecht.<sup>97</sup> Amtliche Vorgänge dieser Art legen

---

1807] sowie eine Schwester Clemens Brentanos [1778–1842], der zusammen mit Achim von Arnim die Epoche machende Volksliedsammlung „Des Knaben Wunderhorn“ herausgegeben hatte).

<sup>92</sup> Siehe MICHEL HUBERTY u. a., *L'Allemagne dynastique*, Bd. 7: Oldenbourg. Familles alliés H-L, Le Perreux-sur-Marne 1994, S. 578 f. Die beiden genannten Brüder waren Söhne des Grafen Otto Wilhelm von Königsmarck (1840–1879) sowie der Gräfin Karoline Clara Emilie Erdmuth Pückler (1852–1922, übrigens eine entfernte Verwandte des durch seine „Parkomanie“ berühmt gewordenen Gartenkünstlers und Reiseschriftstellers Fürst Hermann Ludwig Heinrich von Pückler-Muskau [1785–1871]) und somit Enkel des Grafen Hans Ludwig Otto von Königsmarck (1815–1889), der von 1869 bis 1873 als Oberpräsident der preußischen Provinz Posen amtiert und im Jahr 1873 als preußischer Landwirtschaftsminister fungiert hatte. Eine ganze Reihe wertvoller Informationen zu den soeben erwähnten Eheschließungen erhielt ich von Herrn Lupold von Lehsten (Bensheim, Institut für Personengeschichte), dem ich an dieser Stelle meinen herzlichen Dank abstimmen möchte. Einführende Literatur: KARLHEINZ BLASCHKE u. a., Art. „Königsmarck, Grafen v.“, in: NDB, Bd. 12, Berlin 1980, S. 359–362, hier S. 359. Zu ergänzen wäre noch, dass es sich bei den besagten Personen um entfernte Verwandte jener Gräfin Maria Aurora von Königsmarck (1662–1728) handelt, die als Mätresse Augusts des Starken (1670–1733) bzw. als Mutter des „Maréchal de Saxe“ Moritz von Sachsen (1696–1750, bekanntlich der Urgroßvater der französischen Schriftstellerin George Sand [1804–1876]) Berühmtheit erlangte. Siehe etwa KATJA DOUBEK, *August der Starke* (rowohlts monographien, Bd. 50688), Reinbek 2011, passim.

<sup>93</sup> Zur Übersiedlung des jungen Nikolaus von Karass *nach Württemberg, wo die Gattin seines Mutterbruders, des Staatsrates v. Reinhard, lebte*, was auf bereits in den 1850er Jahren bestehende persönliche Beziehungen schließen lässt, siehe bereits oben, Anm. 84.

<sup>94</sup> Nachweis: Ludwigsburg, Stadtarchiv, Familienregister Bd. 6/Nr. 141 (= Karass). Ebd. wurde darüber hinaus vermerkt, dass das Ludwigsburger Amtsgericht den genannten Vertrag am 25.10.1886 bestätigt hatte. Charlotte Amalie Bertha Marie von Reinhard geb. von Reuss scheint somit 1886 noch gelebt zu haben. Zum Verbleib des *Vertrags vom 12. Okt. 1886* ließen sich bislang keine näheren Informationen beibringen.

<sup>95</sup> Es handelt sich hierbei um das bereits oben, Anm. 89, erwähnte *Privat=Beibringungs=Inventar* vom 22. Oktober 1879, hier fol. 1r.

<sup>96</sup> So die entsprechende briefliche Auskunft von Herrn Dr. Herbert Hoffmann (Stadt Ditzingen) vom 25.10.2012.

<sup>97</sup> Ebd. Wie mir Herr Dr. Hoffmann darüber hinaus mitteilte, existiert zu diesem Einbürgerungsvorgang ein schmales Dossier, in dem sich u. a. ein am 24.5.1855 in Frankfurt von Ludwig von Reinhard ausgestelltes *Vermögenszeugniß* erhalten hat. Der Vollständigkeit halber sei noch darauf hingewiesen, dass im Zusammen-



den Verdacht nahe, dass der junge Nikolaus nach seiner Übersiedlung nach Württemberg in der Obhut seiner nächsten Verwandten lebte und sehr wahrscheinlich auch im gleichen sozialen Umfeld anzusiedeln sein dürfte, was seiner erfolgreichen militärischen Laufbahn zumindest nicht hinderlich gewesen sein wird. Bedauerlicherweise geben die amtlichen Dokumente an keiner einzigen Stelle zu erkennen, wo die zahlreichen inzwischen als verschollen geltenden Unterlagen aus dem Besitz der Familie Karass geblieben sind, die der aus Tuttlingen stammende Schriftsteller, Journalist, Redakteur und Politiker Wilhelm Lang (1832–1915) für seine umfangreichen Recherchen zu Leben und Wirken Karl Friedrich Reinhardts noch persönlich konsultieren und exzerpieren konnte.<sup>98</sup>

### 3. Genealogisches: Johann Ulrich König (1688–1744)

Wie im Rahmen unserer bisherigen Ausführungen bereits deutlich geworden sein dürfte, führte die im Februar 1880 in Moskau geschlossene Ehe zwischen dem 1850 geborenen Gebel-Enkel Alexander Wittwer und der 1846 geborenen Maria Elisabetha Gawriella Karass<sup>99</sup> unter genealogischen Gesichtspunkten betrachtet „Ahnenlinien“ zusammen, die disparater nicht hätten sein können: Zu den musikalisch begabten Gebel-Vorfahren als ehemaligen preußischen Untertanen gesellten sich die aller Wahrscheinlichkeit nach ursprünglich aus dem ungarischen Raum stammenden adeligen Karass, die ihrerseits elsässische Persönlichkeiten zu ihren Ahnen zählten, gefolgt von den von nun an namengebenden Wittwer, deren überwiegend bäuerliche Wurzeln im Kanton Bern zu suchen sind. Eine besonders prominente Position in diesem etwas kurios anmutenden familiengeschichtlichen Gefüge nehmen sodann die aus dem Schwäbischen stammenden Reinhard ein, die weniger durch den vom akademischen Milieu Deutschlands geprägten Moskau-

---

hang mit den Einbürgerungen Ludwigs und seines Neffen Nikolaus eine am 28.10.1828 in Russland geborene Elisabetha Constantina von Scholz Erwähnung findet, die als Lehrerin der Mädchenanstalt der in Basel ansässigen „Basler Mission“ bezeichnet wird und im Jahr 1859 das Bürgerrecht in Hirschlanden erhielt. Ob das Auftreten Elisabetha Constantinas mit persönlichen Beziehungen zu Reinhard bzw. zu Karass zu tun hat, ließ sich bislang nicht klären. Die genannte Person dürfte mit einer Constantia/Constantina Schol(t)z identisch sein, die am 2.10.1828 (sic!) im südrussischen Poltawa (vermutlich das heutige Poltawa in der Ukraine) als ältestes Kind des preußischen Untertanen Friedrich Scholtz und der Anna Rosalie geb. Höpfner das Licht der Welt erblickte, 1840/41 beide Elternteile verlor, anschließend in einem Stift und an der Universität von Charkow ihre Ausbildung absolvierte, nach verschiedenen Tätigkeiten als Erzieherin Russland in Richtung Westeuropa verließ, von 1858 bis 1880 als Hausmutter des Mädchenhauses der Basler Mission amtierte und am 17.1.1911 das Zeitliche segnete. Auch die im Sommer 2016 vorgenommene Durchsicht der im Archiv des Evangelischen Missionswerks Basel lagernden Personalakte zu Constantia Scholz führte hinsichtlich einer möglichen persönlichen Verbindung zu Nikolaus von Karass zu keinerlei positivem Resultat. Literatur: [N. N.:] [Nachruf auf] Fräulein Constantia Scholtz. 1858–1880 Vorsteherin des Missionstöchternstituts in Basel, in: Der evangelische Heidenbote Jg. 84, Nr. 3 (März 1911), S. 22 ff.

<sup>98</sup> Siehe WILHELM LANG, Graf Reinhard. Ein deutsch-französisches Lebensbild 1761–1837, Bamberg 1896. Zu diesem Werk und zu weiteren Arbeiten Langs siehe etwa DELINIÈRE, Karl Friedrich Reinhard (wie Anm. 82), S. 2 f. Zu Langs Nachlass in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart siehe ebd., S. XVI; zu Langs weiteren Veröffentlichungen (betr. Karl Friedrich Reinhard) siehe ebd., S. XXI. Was die verschollenen Materialien aus dem Besitz der Familie Karass betrifft, stellt sich für mich die grundsätzliche Frage, ob es sich u. U. nicht lohnen würde, im Raum Breslau/Olbendorf, wo sich, wie bereits dargelegt wurde, sowohl Maria/Maja von Karass als auch deren Mutter, Frida Minna Sophie, nachweisen lassen, nach den gesuchten Unterlagen Ausschau zu halten.

<sup>99</sup> Siehe oben, Anm. 37.

er Philosophieprofessor Philipp Christian Reinhard als vielmehr durch dessen bis heute bekannt gebliebenen Bruder, den französischen Diplomaten Karl Friedrich Reinhard, in der deutschen und französischen Forschung mehr oder weniger präsent geblieben sind. Wer aber waren die Reinhard? Lässt sich ihr Herkommen näher bestimmen? Wie die folgenden Abschnitte zeigen werden, lohnt es sich durchaus, die genealogischen Spuren auch dieser Familie ein Stück weit aufzuhellen.

In den einleitenden Passagen seiner umfangreichen Monografie über Karl Friedrich Reinhard hat der französische Forscher Jean Delinière das familiengeschichtliche „Profil“ der Vorfahren des Diplomaten (und damit des Moskauer Philosophieprofessors Philipp Christian Reinhard) mit einigen grundlegenden Informationen zum historischen Hintergrund kurz umrissen und dabei vor allem die unmittelbare Herkunft beider Elternteile (sowohl der Reinhard als auch der Hiemer) aus dem geistlichen Milieu betont.<sup>100</sup> Während nun aber die mütterliche Linie – will heißen: die Gruppe der direkten Vorfahren der Katharina Felicitas Hiemer (1748–1786) – bis zurück zum Beginn des 17. Jahrhunderts ausschließlich durch Pfarrer repräsentiert wird,<sup>101</sup> entstammte Georg Christoph Reinhardt (1732–1800), also der Vater Karl Friedrichs und Philipp Christians, gerade nicht dem schwäbischen Klerus, sondern *einer bescheidenen Beamtenfamilie*.<sup>102</sup> Georg Christophs Vater Christoph Jakob Reinhardt (1687–1749) scheint als *schlichter Schreiber* tätig gewesen zu sein, dem immerhin der Titel eines *Expeditionsrates* verliehen wurde, und dessen Vater war seinerseits *Flickschuster, der sich 1693 durch seine mutige Haltung vor den Truppen Ludwigs XIV. ausgezeichnet hatte*.<sup>103</sup> Der hier vermittelte Eindruck, die Familie Reinhard habe sich über Generationen hinweg aus kleinen Verhältnissen in die höchsten gesellschaftlichen und politischen Kreise emporgearbeitet, verflüchtigt sich, sobald man sich (wie bereits im Fall der Hiemer) die mütterliche Seite vergegenwärtigt. Dies sei anhand der verwandtschaftlichen Beziehungen der Agnes Elisabeth König (1694–1770), der Großmutter Karl Friedrich Reinhardts, exemplarisch dargelegt. Die Ehefrau des in Stuttgart tätigen Christoph Jakob Reinhardt war eine Tochter des Albert (auch: Albrecht) Adam König, der im Jahr 1646 im elsässischen Lützelstein (La Petite-Pierre, nordwestlich von Strasbourg) das Licht der Welt erblickte und 1701 als Oberpfarrer im schwäbischen Esslingen das Zeitliche segnete.<sup>104</sup> Agnes Elisabeths älterer Bruder, Jo-

<sup>100</sup> Siehe DELINIÈRE, Karl Friedrich Reinhard (wie Anm. 82), S. 7.

<sup>101</sup> Katharina Felicitas (auch: Benedikte) Hiemer war eine Tochter des Eberhard Heinrich Hiemer (1711–1773), der als Pfarrer von Schorndorf und Superintendent amtierte, und der Marie Margarethe Wölfing (1717–1788), deren direkter Vorfahre Christoph Friedrich Wölfing (1685–1761) als Bürgermeister von Schorndorf bezeugt ist. Siehe etwa INA ULRIKE PAUL, Art. ‚Reinhard, Karl Friedrich (Charles-Frédéric)‘, in: NDB, Bd. 21, Berlin 2003, S. 355 ff., hier S. 355.

<sup>102</sup> DELINIÈRE, Karl Friedrich Reinhard (wie Anm. 82), S. 7, Anm. 2.

<sup>103</sup> Ebd. Gemäß ELSE R. GROSS, Karl Friedrich Reinhard. Ein Leben für Frankreich und Deutschland, in: Karl Friedrich Reinhard. 1761–1837. Ein Leben für Frankreich und Deutschland. Gedenkschrift zum 200. Geburtstag, hg. von DERS., Stuttgart 1961, S. 12–110, hier S. 12, handelte es sich bei dieser Person um den Schuhmacher, Gerichtsverwandten und Stadthauptmann Johann Christoph Reinhardt (1648–1724). Zu den voraufgehenden Generationen siehe ROLF BIDLINGMAIER, Die Ahnen des Dichters Wilhelm Waiblinger (Südwestdeutsche Ahnenlisten und Ahnentafeln, Bd. 2), Stuttgart 2000, S. 19 (Tafel 3); weiter: HANNS WOLFGANG RATH, Regina die schwäbische Geistesmutter. Reprint der 1. Aufl., Ludwigsburg/Leipzig 1927, neu bearb., erg. u. erw. durch HANSMARTIN DECKER-HAUFF, mit einem Vorw. von HANS WOLFGANG KRESS, Limburg an der Lahn 1981, passim.

<sup>104</sup> Als Ehefrau Königs ist Marie Elisabeth Datt (1653–1711), eine Schwester des bekannten Rechtshistorikers und Publizisten Johann Philipp Datt (1654–1722), der einer Esslinger Patrizierfamilie entstammte, bezeugt. Dessen 1698 in Ulm veröffentlichtes Werk ‚Volumen Rerum Germanicarum Novum, sive de pace imperii

hann Ulrich König, der im Jahr 1688 in Esslingen zur Welt gekommen war, verlor bereits als Zwölfjähriger beide Elternteile.<sup>105</sup> Als Vollwaise kam er nach Stuttgart, wo er das Gymnasium besuchte, studierte dann seit 1704 in Tübingen Philosophie und Theologie und erlangte dort im Jahr 1707 den Grad eines Bakkalaureus. Nach vergeblichen Bemühungen, am Wolfenbütteler Hof sowie in Hamburg eine Anstellung zu finden, bereiste er als Hofmeister eines Grafen Brabant und Flandern, bis er 1710 nach Hamburg zurückkehrte, wo er von bedeutenden Gönnern gefördert wurde und am dortigen Opernhaus eine leitende Stelle übernahm. Während seines Hamburger Aufenthaltes gründete er zusammen mit seinen Freunden Barthold Heinrich Brockes (1680–1747) und Michael Richey (1678–1747) im Jahr 1715 nach dem Vorbild der barocken Sprachgesellschaften die „Teutsch-übende Gesellschaft“. Im gleichen Jahr gab König zusammen mit Brockes dessen Übersetzung von Giambattista (auch: Giovan Battista) Marinos (1569–1625) „La strage degl’Innocenti“ („Verteutschter Bethlehemitischer Kindermord“) nebst Anmerkungen und einer Biografie des italienischen Barockdichters heraus. Für die Hamburger Bühne verfasste er darüber hinaus Texte für Opern, Singspiele, Pastoralen, Serenaden usw., die teilweise von namhaften Komponisten wie Reinhard Keiser (1674–1739), Johann Mattheson (1681–1764) und Georg Philipp Telemann (1681–1767) vertont wurden.<sup>106</sup> Im Jahr 1716 verließ König die Hansestadt wieder, um sich in der Folgezeit in Leipzig, Dresden und Weißenfels erneut um eine Anstellung zu bemühen. 1720 wurde er zum Geheimsekretär und Hofdichter Augusts des Starken in Dresden ernannt.<sup>107</sup> Am sächsischen Hof schloss er Freundschaft mit dem seit 1717 hier leben-

publica libri V“ beeinflusste bekanntlich Johann Wolfgang Goethes (1749–1832) Drama „Götz von Berlichingen“ (1773). Einführende Literatur: OTTO BORST, Art. ‚Datt, Johann Philipp‘, in: NDB, Bd. 3, Berlin 1957, S. 521 f. (mit einem ebd., S. 521, platzierten Hinweis auf den nicht minder interessanten Dattschen Vorfahren Philipp Knippschild [1595–1657], der sich als Jurist und Rechtshistoriker einen Namen gemacht hat). Der Vollständigkeit halber sei darauf hingewiesen, dass Albert Adam König ein Sohn jenes Geistlichen Sebastian König (1603–1675) war, der in der Forschungsliteratur zu Johann Michael Moscherosch (1601–1669) als enger Freund des Dichters erscheint. Ob und wie Sebastian Königs Gattin Anna Katharina mit Johann Michael Moscherosch (und damit auch mit dessen Bruder Quirin [1623–1675]) verwandt war, ließ sich bislang nicht eindeutig klären. Hierzu siehe etwa WILHELM KÜHLMANN / WALTER E. SCHÄFER, Frühbarocke Stadtkultur am Oberrhein. Studien zum literarischen Werdegang J. M. Moscheroschs (1601–1669) (Philologische Studien und Quellen, Bd. 109), Berlin 1983, S. 135, Anm. 12; WALTER E. SCHÄFER, Johann Michael Moscherosch. Staatsmann, Satiriker und Pädagoge im Barockzeitalter, München 1982, S. 211, Anm. 97.

<sup>105</sup> Zum Folgenden siehe PETER HESSELMANN / RED., Art. ‚König, Johann Ulrich‘, in: Killy Literaturlexikon, Bd. 6, Berlin/New York 2009, S. 553 ff.

<sup>106</sup> Hierzu siehe den Überblick bei STEFFEN VOSS (HELLMUTH CHRISTIAN WOLFF), Art. ‚König, Johann Ulrich von‘, in: MGG. Personenteil, Bd. 10, Kassel u. a. 2003, Sp. 493–496, hier Sp. 494 f.

<sup>107</sup> Quelle: Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 378/01, Bl. 15r–16r (Dresden, 30.3.1720). Einzelheiten hierzu finden sich bei KERSTIN HELDT, Der vollkommene Regent. Studien zur panegyrischen Casuallyrik am Beispiel des Dresdner Hofes Augusts des Starken (Frühe Neuzeit. Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext, Bd. 34), Tübingen 1997, S. 59 ff. (mit abweichenden Quellenangaben!). Zu Kurfürst August und seinem Hof siehe etwa KARL CZOK, August der Starke und seine Zeit. Kurfürst von Sachsen. König in Polen, Leipzig, 4., neu gestaltete u. erw. Aufl. 2004, hier S. 115 (zur Zugehörigkeit Königs zum so genannten Oberhofmarschallamt). Auch die ebd., S. 164 u. 166, beschriebenen Vorgänge im Kontext eines 1728 veranstalteten Schießwettbewerbs, an dem der damals sechzehnjährige preußische Kronprinz Friedrich (1712–1786, 1740–1786 als Friedrich II. [„der Große“] preußischer König) schlecht abschnitt, sind, was das dichterische Rahmenprogramm betrifft, im Zusammenhang mit Johann Ulrich Königs Aktivitäten als Hofdichter zu sehen, ohne dass dies bei Czok explizit zum Ausdruck käme! Die ebd., S. 166, ungenau zitierten Verse stammen möglicherweise aus einem „Neujahrsgedicht“ (hier S. 8), das bei HELDT, S. 347, bibliografisch erfasst wurde. Der Vollständigkeit halber sei angemerkt, dass der im Sommer 1719 gescheiterte Versuch des bis heute bekannt gebliebenen

den Geheimen Kriegsrat und Zeremonienmeisters Johann von Besser (1654–1729), durch den er vertiefte Kenntnisse des Zeremonialwesens erlangte, dessen Nachfolge als Zeremonienmeister er nach dessen Tod antrat und dessen Werke er herausgab.<sup>108</sup> (Übrigens ging die kostbare, rund 18.000 Bände umfassende Privatbibliothek von Bessers in den Besitz der Königlichen Bibliothek über und wurde im Dresdner Zwinger untergebracht.<sup>109</sup>) 1730 begab sich König erneut nach Hamburg, wo er im Jahr darauf der bereits 1724 von seinen alten Freunden Brockes und Richey mitbegründeten „Patriotischen Gesellschaft“ beitrug, die nach englischem Vorbild in den Jahren 1724 bis 1726 die bekannte moralische Wochenschrift „Der Patriot“ herausgegeben hatte. Erst 1735 erfolgte die endgültige Rückkehr nach Dresden, wo König als Leiter der Hoffestlichkeiten sowie als Bibliothekar tätig war. Wenige Jahre vor seinem Tod wurde dem von den Höfen Europas als Experte auf dem Gebiet des Zeremonialwesens sehr geschätzten König vom sächsischen Hof der Adelstitel verliehen.<sup>110</sup> Johann Ulrich von König segnete am 14. März 1744 in Dresden das Zeitliche.

Vielleicht ist es lediglich als familiengeschichtliches Kuriosum zu werten, dass die soeben in ihren Umrissen nachgezeichnete Vita Johann Ulrich von Königs zum „Itinerar“ seines Großneffen Karl Friedrich Reinhard – obschon im relativ großen zeitlichen Abstand mehrerer Menschenalter – nicht nur zur Stadt Hamburg, sondern auch mit den kulturell engagierten Bewohnern der Hansemetropole mehrere verhältnismäßig gut dokumentierte Berührungspunkte zu erkennen gibt. Einige wenige Hinweise müssen in diesem Zusammenhang genügen: Wie bereits bemerkt wurde, gründete König im Jahr 1715 zusammen mit Brockes und Richey die „Teutsch-übende Gesellschaft“. Ein weiteres Mitglied dieses illustren Zirkels war eine bis in unsere Tage zuweilen mit Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) verglichene Gelehrtenpersönlichkeit: Johann Albert

---

Dichters Johann Christian Günther (1695–1723), am Dresdner Hof eine Anstellung zu finden, wiederholt mit der Person (und etwaigen Machenschaften) Johann Ulrich Königs in Verbindung gebracht wurde, ohne dass die entsprechenden Vorgänge wirklich aufgeklärt worden wären. Zu Leben und Werk Günthers siehe etwa ERNST OSTERKAMP, Art. ‚Günther, Johann Christian‘, in: Killy Literaturlexikon, Bd. 1, Berlin/New York 2008, S. 503–507, hier S. 504; HELDT, S. 56 (m. Lit.).

<sup>108</sup> Einführende Literatur: ERIKA A. METZGER, Art. ‚Besser, Johann von‘, in: Killy Literaturlexikon, Bd. 4, Berlin/New York 2009, S. 507 f. Weiter: ANDREAS KELLER, Johann Ulrich König (1688–1744) als Nachlaßverwalter und Herausgeber Johann von Bessers. Ein Autor-Editor im Spannungsfeld des preußisch-sächsischen Kulturraums, in: Autoren und Redaktoren als Editoren. Internationale Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft für germanistische Edition und des Sonderforschungsbereichs 482 ‚Ereignis Weimar – Jena: Kultur um 1800‘ der Friedrich-Schiller-Universität Jena, veranstaltet von der Klassik Stiftung Weimar, hg. von JOCHEN GOLZ und MANFRED KOLTES (Beihefte zu editio, Bd. 29), Tübingen 2008, S. 91–116.

<sup>109</sup> Zum Umfang der Bibliothek sowie zu den Schwerpunkten der Sammlung siehe METZGER, Art. ‚Besser, Johann von‘ (wie Anm. 108), S. 508; zur Geschichte sowie zum Standort der Bibliothek siehe CHRISTEL HEBIG, Dichter und Bibliothekar. Zum 300. Geburtstag von Johann Ulrich von König, in: Zentralblatt für Bibliothekswesen 102 (1988), S. 559–563, hier S. 561 f.; weiter: FRANZ WEINTZ, Johann von Besser und seine Bibliothek, in: Zeitschrift für Bücherzeichen, Bibliothekskunde und Gelehrten-geschichte. Organ des Exlibris-Vereins zu Berlin Jg. 11 (1901), S. 31–34.

<sup>110</sup> Einige kurze Hinweise zur Nobilitierung gibt HEBIG, Dichter und Bibliothekar (wie Anm. 109), S. 562. Eine Anfrage beim Sächsischen Staatsarchiv/Hauptstaatsarchiv Dresden führte zu dem Resultat, dass unter der Signatur ebd., 10006 Oberhofmarschallamt, Lit H Teil IV Nr. 1 (1677–1747), Bl 262–263r ein Dekret nebst Wappenzeichnung (Bl 263r) an das Marschall-Amt vom 30. Juli 1742, unterzeichnet von Reichsfreiherr Bernhard von Zech (1681–1748), aufbewahrt wird (briefliche Auskunft von Herrn Dr. Eckhart Leisering vom 18.12.2015).





Abb. 3: Zeichnung des Wappens Johann Ulrich (von) Königs. Vortage und Repro: Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 10006 Oberhofmarschallamt, Lit. H Teil IV Nr. 1, Bl. 263r (MF 14724).



Fabricius (1668–1736).<sup>111</sup> Dieser ursprünglich aus Leipzig stammende Sohn des Organisten, Komponisten und Musikdirektors Werner Fabricius (1633–1679)<sup>112</sup>, der sich als Philologe und Universalgelehrter einen Namen machte, als Gründungsmitglied der „Patriotischen Gesellschaft“ in Erscheinung trat sowie als Mitherausgeber der bereits genannten moralischen Wochenschrift „Der Patriot“ fungierte,<sup>113</sup> wurde 1728 der Schwiegervater seines Schülers und späteren Kollegen, des Philologen und Philosophen Hermann Samuel Reimarus (1694–1768).<sup>114</sup> Die Enkelin Hermann Samuels, Christine Reimarus (eigentlich Christina Friederica, 1771–1815), ehelichte im Herbst 1796 den französischen Gesandten Karl Friedrich Reinhard.<sup>115</sup> Waren sich die Brautleute ihres jeweiligen familiären Hintergrunds bewusst? Wir wissen es nicht mit letzter Sicherheit, dürfen aber von der Annahme ausgehen, dass Reinhard, der in jungen Jahren mit eigenen Dichtungen an die Öffentlichkeit getreten war und bis ins höhere Alter auch und vor allem mit Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) engste Kontakte pflegte, zweifellos über ein hohes Maß an Sensibilität für die Poesie verfügte.<sup>116</sup> Hinsichtlich der entsprechenden „familiären Vorbelastung“ seiner Gattin dürfte es im vorliegenden Kontext genügen, den sogenannten Fragmenten-Streit, der die Lessing-Forschung bekanntlich bis heute beschäftigt, stichwortartig ins Feld zu führen.<sup>117</sup> Ohne diese teils mit großer Erbitterung in den 1770er Jahren ausgetragene Kontrover-

<sup>111</sup> Einführende Literatur: RALPH HÄFNER, Art. ‚Fabricius, Johann Albert‘, in: Killy Literaturlexikon, Bd. 3, Berlin/New York 2008, S. 356 ff.; HEINRICH REINCKE, Art. ‚Fabricius, Johann Albert‘, in: NDB, Bd. 4, Berlin 1959, S. 732 f. Weiter: KURT DETLEV MÖLLER, Johann Albert Fabricius. 1668–1736, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 36 (1937), S. 1–64, hier S. 16 f.

<sup>112</sup> Zu ihm siehe MICHAEL MÄRKER, Art. ‚Fabricius, Werner‘, in: MGG. Personenteil, Bd. 6, Kassel u. a. 2001, Sp. 639–642.

<sup>113</sup> Hierzu siehe wieder MÖLLER, Johann Albert Fabricius (wie Anm. 111), S. 30–35.

<sup>114</sup> Zu ihm siehe neuerdings wieder ULRICH GROETSCH, Hermann Samuel Reimarus (1694–1768). Classicist, hebraist, enlightenment radical in disguise (Brill’s studies in intellectual history, Bd. 237), Leiden/Boston 2015; weiter: WILHELM SCHMIDT-BIGGEMANN / DIETRICH KLEIN, Art. ‚Reimarus, Hermann Samuel‘, in: Killy Literaturlexikon, Bd. 9, Berlin/New York 2010, S. 505 ff. Der Vollständigkeit halber sei noch auf den Abdruck eines insgesamt 80 Verse umfassenden Gedichts hingewiesen, das Johann Albert Fabricius anlässlich der am 11.11.1728 erfolgten Eheschließung seiner Tochter mit Hermann Samuel Reimarus verfasste [N. N.], Des Johann Albert Fabricius Haustafel für seine Tochter, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 4 (1858), S. 485 ff.

<sup>115</sup> Hierzu siehe bereits oben, Anm. 76.

<sup>116</sup> Zu Reinhard’s dichterischem Werk siehe immer noch WILHELM LANG, Graf Reinhard als deutscher Dichter, in: Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 6 (1893), S. 251–277. Zu den persönlichen Kontakten zwischen Reinhard und Goethe siehe etwa den kurzen Überblick bei GERO VON WILPERT, Goethe-Lexikon (Kröners Taschenausgabe, Bd. 407), Stuttgart 1998, S. 880. Die ebd. ins Feld geführte Patenschaft Reinhard’s für Goethes Enkel Wolfgang Maximilian von Goethe (1820–1883, Sohn Augusts von Goethe [1789–1830] und der Ottilie Freiin von Pogwitsch [1796–1872]) hat sich in der entsprechenden Nennung im Taufeintrag des Goethe-Enkels niedergeschlagen. Original: Taufprotokoll 1820–1822 der Hofgemeinde Weimar, S. 64, Jg. 1820 (Hr. Graf Reinhardt, in Frankfurt a/M.). Ich möchte an dieser Stelle Frau Eva Beck von der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Weimar für die von ihr im Oktober 2013 vorgenommene Transkription des besagten Taufeintrags meinen herzlichen Dank abstatten. Zu Reinhard’s 1807 vorgenommener Teilübertragung der „Farbenlehre“ Goethes ins Französische (vgl. VON WILPERT, ebd.) siehe etwa DELINIÈRE, Karl Friedrich Reinhard (wie Anm. 82), S. 254 f.

<sup>117</sup> Einen kurzen Überblick bietet etwa RAIMUND LACHNER, Art. ‚Reimarus, Hermann Samuel‘, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 7, Herzberg 1994, Sp. 1514–1520, hier Sp. 1517 f. – Relativ wenig Beachtung hat die Forschung hingegen etwa der Korrespondenz Christines mit Wilhelm von Humboldt (1767–1835) geschenkt: WILHELM VON HUMBOLDT, Briefe an Christine Reinhard-Reimarus, hg. von ARNDT SCHREIBER (Der Göttinger Arbeitskreis. Veröffentlichungen, Bd. 154), Heidelberg 1956.

se wäre Lessings „dramatisches Gedicht“ „Nathan der Weise“ (Erstausgabe: 1779) bekanntlich nicht entstanden.<sup>118</sup>

## Resümee und Ausblick

Die vorliegenden Ausführungen zielten im Wesentlichen darauf ab, im Rahmen einer Art „Nachlese“ zu Leben und Werk des Komponisten und Musikpädagogen Franz Gebel anhand einiger weniger ausgewählter Themenschwerpunkte vertiefte Einblicke in jenes zeitlich wie auch räumlich verhältnismäßig weitgespannte Netz zu bieten, das in seiner – insgesamt gesehen – doch recht eigentümlichen, teilweise sogar geradezu kuriosen Zusammensetzung in spezifischer Art und Weise epochenübergreifend Personen, Konstellationen, Mentalitäten und soziale und kulturelle Gegebenheiten miteinander in eine sinnvolle Beziehung setzt. Dabei reichte das Spektrum der behandelten Themenkomplexe von der kurzen russischen Zeitungsmeldung des 19. Jahrhunderts über die zeitgenössische Erinnerungsliteratur und archivalische Trouvaillen bis hin zu neuen Einsichten in bislang kaum bekannt gewordene genealogische Beziehungsgeflechte. Dass mit derlei Zugriffen das Potential des Vorhandenen bei weitem noch nicht ausgeschöpft sein dürfte, sei zum Schluss anhand zweier Korrespondenzen exemplarisch hervorgehoben.

In seiner umfassenden und ausführlich recherchierten Monografie über Karl Friedrich Reinhard bemerkt Wilhelm Lang, der französische Diplomat habe als Taufpate für den zweiten Sohn Adolberts von Müller (1805–1850), seines Zeichens sachsen-weimarerischer Kammerrat, fungiert.<sup>119</sup> Hinter diesem Mitglied der fürstlichen Hofkammer, dessen vollständiger Name „August Wilhelm Friedrich Gottlob von Müller“ lautet, verbirgt sich kein Geringerer als der Sohn des Weimarer Kanzlers und Goethe-Vertrauten Friedrich von Müller (1779–1849), der bereits im Todesjahr des Dichters (1832) zwei Gedächtnisreden veröffentlichte und darüber hinaus das schwierige Amt des Testamentsvollstreckers Goethes versah.<sup>120</sup> Der Umstand, dass das Verhältnis zwischen dem Kanzler und Goethes Enkeln Walther und Wolfgang von Goethe durch ernsthafte Verstimmungen getrübt wurde, was unter anderem das Scheitern der von Müller geplanten Edition des Briefwechsels zwischen Goethe und Karl Friedrich Reinhard zur Folge hatte, lenkt den Blick auf die relativ umfangreiche Korrespondenz zwischen dem Weimarer Kanzler und Graf

<sup>118</sup> Der hier angedeutete Entstehungszusammenhang gehört nach wie vor zum Standardrepertoire vor allem des gymnasialen Deutschunterrichts und bedarf an sich keiner vertiefenden Erläuterung. Einführende Literatur: THOMAS MÖBIUS, Erläuterungen zu Gotthold Ephraim Lessing, Nathan der Weise (Königs Erläuterungen und Materialien, Bd. 10), Hollfeld, 7., korrigierte Aufl. 2008, S. 11 u. ö. Weiter: MONIKA FICK, Lessing-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart/Weimar 2000, S. 344–375 u. 402–424; GOTTHOLD EPHRAIM LESSING, Werke 1774–1778, hg. von ARNO SCHILSON (GOTTHOLD EPHRAIM LESSING, Werke und Briefe in zwölf Bänden, Bd. 8; Bibliothek deutscher Klassiker, Bd. 45), Frankfurt a. M. 1989; DERS., Werke 1778–1780, hg. von KLAUS BOHNEN und ARNO SCHILSON (GOTTHOLD EPHRAIM LESSING, Werke und Briefe in zwölf Bänden, Bd. 9; Bibliothek deutscher Klassiker, Bd. 94), Frankfurt a. M. 1993.

<sup>119</sup> So LANG, Graf Reinhard (wie Anm. 98), S. 479. – Die besagte Information ließ sich eigenartigerweise trotz mehrfacher Anfragen nicht verifizieren! Für bereitwillig erteilte Auskünfte danke ich an dieser Stelle Renate Grumach (Berlin), Sabine Schäfer und Eva Beck (beide Weimar).

<sup>120</sup> Einführende Literatur: RENATE GRUMACH, Art. ‚Müller, Friedrich v.‘, in: NDB, Bd. 18, Berlin 1997, S. 375 f.; weiter: HOLGER BÖNING / RED., Art. ‚Müller, Friedrich von‘, in: Killy Literaturlexikon, Bd. 8, Berlin/New York 2010, S. 387 f.; SILKE HENKE, Kanzler Friedrich von Müller – zur Erinnerung an seinen 225. Geburtstag, in: Goethe-Jahrbuch 120 (2003), S. 341–344.

Reinhard, die heute im Weimarer Goethe- und Schiller-Archiv aufbewahrt wird und nur zu einem geringen Teil publiziert und ausgewertet wurde.<sup>121</sup> Nicht nur für die Goethe-Forschung, sondern auch hinsichtlich der weiteren Erschließung des Reinhardischen oder gar von Müllerschen Lebenswerks wäre eine kommentierte Edition der besagten Korrespondenz zweifellos als nützliches Unterfangen einzustufen.

Im Vergleich zu dem im vorausgehenden Abschnitt ins Feld geführten Schriftwechsel geradezu desolat mutet die Überlieferungslage bezüglich der Korrespondenz des Moskauer Philosophieprofessors Philipp Christian Reinhard, Karl Friedrichs Bruder, an, sind hinsichtlich dieses Korpus doch erhebliche Verluste zu beklagen, die sich auch durch die Abschriften, Exzerpte und Notizen, die sich im Nachlass Wilhelm Langs, der sich heute in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart befindet,<sup>122</sup> nur teilweise ausgleichen lassen. Dass eine umfassende Studie zu dieser Korrespondenz dringend geboten wäre und neue Einsichten in die geistesgeschichtliche Situation Jenas, Marburgs, Hamburgs und Kölns im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert verspricht, ist mehr als wahrscheinlich, werden in Philipp Christians Briefen doch häufig illustre Namen wie etwa Creuzer,<sup>123</sup> Schiller, Reimarus, Reinhold, Fichte, Schelling, Niethammer, Campe, Eschenburg, Humboldt, Klopstock, Görres, Klinger und Schlegel erwähnt.<sup>124</sup> Die entsprechenden Belege lassen bereits erahnen, wie aufmerksam der unstete Schwabe nicht nur das ihn unmittelbar umgebende akademische Milieu, sondern auch die geistigen Strömungen seiner Zeit wahrgenommen haben dürfte. Exemplarisch hervorgehoben sei, um nur ein Quellenzeugnis ins Feld zu führen, in diesem Zusammenhang ein Brief Reinhardts, der am 14. Januar 1797 in Jena entstand und vermutlich an den Bruder Karl gerichtet war. Das in Form einer Teilabschrift Wilhelm Langs vorliegende Schreiben enthält unter anderem folgende Passage:

„Das Journal Deutschland enthält eine, meinem Urtheile nach lesenswerthe Rezension von Jacobis Woldemar. Ich kenne ihren Verfasser, Fr. Schlegel. Er wohnt, so wie sein älterer Bruder mit mir in Einem Hause. – Zwey sehr gute Köpfe, von welchen sich noch vieles erwarten läßt.

---

<sup>121</sup> Druck: Briefe des Kanzlers Müller an Reinhard, hg. von J[AKOB] MINOR, in: Chronik des Wiener Goethe-Vereins 21 (1907), S. 31–36; 22 (1908), S. 1–12, 17–29; 23 (1909), S. 3–16, 17–30, 34–47; 24 (1910), S. 26–32. Dazu: Briefe von Reinhard an Kanzler Müller, hg. von W[ILHELM] LANG, in: Goethe-Jahrbuch 11 (1890), S. 42–57. Die 1890 im Druck erschienene Edition der Briefe Reinhardts an von Müller umfasst insgesamt 18 Schreiben (Zeitraum: 1824–1835). Wie mir Ulrike Müller-Harang von der Klassik Stiftung Weimar (Goethe- und Schiller-Archiv) am 18.11.2015 brieflich mitteilte, ergab eine erste Konsultation der Archivdatenbank (ebd.) mindestens 150 Treffer (Zeitraum: 1823–1837, Umfang: 319 Blatt)! Hinzu kommen zahlreiche Briefe aus dem unmittelbaren Verwandtenkreis Reinhardts an den Weimarer Kanzler, auf die ich im vorliegenden Zusammenhang schon aus Platzgründen nicht näher eingehen kann.

<sup>122</sup> Hierzu siehe bereits oben, Anm. 75.

<sup>123</sup> *Creuzer* ist vermutlich der einzige erläuterungsbedürftige Name der folgenden Reihe, die sich übrigens noch erheblich verlängern ließe. Bei ihm handelt es sich um den Philologen und Mythologieforscher Georg Friedrich Creuzer (1771–1858), der durch seine tragische Beziehung zu Karoline von Günderode (1780–1806) bis heute bekannt geblieben ist. Einführende Literatur: JOCHEN FRIED / FRIEDRICH STRACK, Art. ‚Creuzer, (Georg) Friedrich‘, in: Killy Literaturlexikon, Bd. 2, Berlin/New York 2008, S. 502 ff.; HANS PETER BUOHLER, Art. ‚Günderode, Karoline von‘, in: ebd., Bd. 4, Berlin/New York 2009, S. 500 ff. Zu Schelling, Niethammer und Schlegel siehe auch die weiteren Ausführungen des vorliegenden Beitrags.

<sup>124</sup> Wie mir Axel Kuhn (Leonberg) brieflich mitteilte, hegte er vor vielen Jahren den Plan, eine Ausgabe der besagten Korrespondenz zu veranstalten, gab das Forschungsvorhaben später jedoch wieder auf. Ich danke Herrn Kuhn an dieser Stelle für die bereitwillig gewährte Einsichtnahme in seine Vorarbeiten.

Von dem nämlichen Verf. sind, im nämlichen Journale die Recensionen der Horen, welche soviel Unheil veranlaßt haben.“<sup>125</sup>

Kein Zweifel: Reinhardts Hinweise beziehen sich auf Friedrich Schlegel (1772–1829) und dessen älteren Bruder August Wilhelm (1767–1845), die seit dem Sommer 1796 in Jena nachweisbar sind. Der Umstand, dass die beiden Brüder zusammen mit Philipp Christian Reinhard unter ein und demselben Dach wohnen, wirft nicht nur die Frage auf, ob sich die im zitierten Textabschnitt nicht näher bezeichnete Immobilie lokalisieren lässt, sondern konfrontiert uns auch mit der Möglichkeit einer – wie auch immer gearteten – „Partizipation“ des Philosophen an der zu jener Zeit im Entstehen begriffenen „Romantischen Schule“ im Umfeld der Brüder Schlegel.<sup>126</sup> Das erste Problem erweist sich bei näherem Hinsehen als lösbar: Wie wir heute wissen, handelt es sich bei dem besagten Gebäude um den hinteren Teil des sogenannten Döderleinschen Hauses in der Jenaer Leutragasse, das seine Bezeichnung dem Theologieprofessor und Geheimen Kirchenrat Johann Christoph Döderlein (1746–1792) verdankt, dessen Witwe Rosine Eleonore (geb. von Eckardt, 1770–1832) im Jahr 1797 Friedrich Immanuel Niethammer (1766–1848) – übrigens ein entfernter Verwandter Reinhardts – geheiratet hatte.<sup>127</sup> Ungleich schwieriger ist die Frage nach einem – immerhin grundsätzlich denkbaren – Zusammenwirken der Schlegel-Brüder mit ihrem Nachbarn zu beantworten. In diesem Zusammenhang sei auf eine in brieflicher Form geäußerte Ansicht des Philosophen verwiesen, auf die bereits Axel Kuhn aufmerksam gemacht hat.<sup>128</sup> Reinhard – so der Stuttgarter Historiker – lässt sich zwar der Schule des Philosophen Immanuel Kant (1724–1804) zuordnen, zeigt aber die Tendenz, *vielleicht stärker noch als Kant die Philosophie auf alle Lebensbereiche anzuwenden*. Dies trug dem Gelehrten offenbar nicht nur die Opposition der Kant-Gegner ein, sondern entfremdete ihn auch von den *treueren Schülern* des Königsberger Philosophen. In einem Brief Reinhardts an seinen Bruder Karl Friedrich, der am 30. März 1796

<sup>125</sup> Zitiert nach: Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, cod. hist. quart. 691/Nachlass Wilhelm Lang. Reinhardts Hinweis zu *Jacobis Woldemar* bezieht sich auf den gleichnamigen, im Jahr 1779 erstmals im Druck erschienenen Briefroman (Titel: „Woldemar: Eine Seltenheit aus der Naturgeschichte“) Friedrich Heinrich Jacobis (1743–1819), der 1796 in einer (weiteren) Neubearbeitung erschienen und in dem von dem Komponisten und Musikschriftsteller Johann Friedrich Reichardt (1752–1814) herausgegebenen Journal „Deutschland“ von Friedrich Schlegel verlesen worden war. Die von Reinhard erwähnten Besprechungen von Friedrich Schillers Zeitschrift „Die Horen“ führten im Mai 1797 zum endgültigen Bruch Schillers mit den Schlegel-Brüdern. Einen Überblick über die entsprechenden Vorgänge bietet etwa KLAUS PETER, Friedrich Schlegel (Sammlung Metzler, M 171; Abt. D, Literaturgeschichte), Stuttgart 1978, S. 27 f. Zur Rezension des „Woldemar“ siehe ebd., S. 30. Bibliografische Nachweise der besagten Rezensionen: ebd., S. 32. Neudruck: FRIEDRICH SCHLEGEL, Charakteristiken und Kriterien I (1796–1801), hg. u. eingel. von HANS EICHNER (Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Bd. 2, Abt. 1), München u. a. 1967, passim.

<sup>126</sup> Hierzu siehe etwa die Übersicht im entsprechenden Kapitel in ERNST BEHLER, Friedrich Schlegel in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt (rororo bildmonographien, Bd. 123), Reinbek 1983, S. 44–55.

<sup>127</sup> Hierzu siehe bes. PEER KÖSLING, Die Wohnungen der Gebrüder Schlegel in Jena, in: Athenäum 8 (1998), S. 97–110, hier bes. S. 102–107, 109. Übrigens wurde das besagte Gebäude im Februar 1945 durch Bomben zerstört. Weiter: GISELA HORN, „Ein solches ewiges Concert von Witz und Poesie und Kunst und Wissenschaft ...“. Die Wohnungen der Brüder Schlegel in Jena, in: Dichter-Häuser in Thüringen, hg. von DETLEF IGNASIAK, Jena 1996, S. 206–215, hier S. 209. Zu den genealogischen Aspekten siehe etwa die Angaben bei WILHELM G. JACOBS, Art. ‚Niethammer, Friedrich Immanuel‘, in: NDB, Bd. 19, Berlin 1999, S. 247; weiter: RATH, Regina (wie Anm. 103), S. 76 f.

<sup>128</sup> Zum Folgenden siehe AXEL KUHN, Jakobiner im Rheinland. Der Kölner konstitutionelle Zirkel von 1798 (Stuttgarter Beiträge zur Geschichte und Politik, Bd. 10), Stuttgart 1976, S. 75.

in Hamburg – und damit noch vor der Übersiedlung Philipp Christians nach Jena<sup>129</sup> – entstand, finden sich nun Äußerungen, die geradezu auf eine teilweise Vorwegnahme der entstehenden Romantik und der von Schlegel in späterer Zeit entwickelten Theorie der romantischen Universalpoesie hindeuten, wenn es etwa heißt, es sei Reinhardts Absicht, die Philosophie nicht nur *als abgesonderte Wissenschaft* zu studieren und zu lehren, sie solle vielmehr *übergehen in alles menschliche Wissen und Handeln – Erziehung, Geschichte, Politik etc. sollen philosophisch werden*.<sup>130</sup> Ein am 10. Januar 1798 entstandener Brief Reinhardts – der Philosoph war inzwischen (Anfang Dezember 1797) nach Marburg übergesiedelt und stand bereits kurz davor, sich in Köln niederzulassen – an Friedrich Immanuel Niethammer scheint auf weitere Kontakte zum Schlegel-Kreis hinzudeuten, äußert Reinhard doch in dem besagten Schreiben die Absicht, dass er *ohnehin nicht länger säumen will, an Mad. Schlegel zu schreiben*.<sup>131</sup> Hinter der Erwähnung von *Mad. Schlegel* – ich interpretiere *Mad.* nicht als Abkürzung für einen Vornamen, sondern im Sinne von „Madame“ – verbirgt sich wohl keine Geringere als Dorothea Caroline Albertina (kurz: Caroline) geb. Michaelis (1763–1809), seit 1796 die Ehefrau August Wilhelm Schlegels (und damit zugleich eine Nachbarin Reinhardts aus der Jenaer Zeit), die nach ihrer Ehescheidung (1803) dem Philosophen Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775–1854) das Jawort gab.<sup>132</sup> Aus den soeben ins Feld geführten Informationen dürfte deutlich geworden sein, dass es sich durchaus lohnen könnte, die biografischen Spuren Philipp Christian Reinhardts weiterzuverfolgen. Wenn der Philosoph etwa auf seiner in späteren Jahren unternommenen Reise nach Russland, wo er auf eine Moskauer Professur berufen worden war, ein Schreiben des zu jener Zeit in Berlin lehrenden Johann Gottlieb Fichte (1762–1814) an den damals in Sankt Petersburg residierenden „außerordentlichen Gesandten“ Wilhelm Ernst Friedrich Freiherr von Wolzogen (1762–1809)<sup>133</sup>

<sup>129</sup> Philipp Christian hatte Hamburg im September 1796 verlassen. Seine Ankunft in Jena lässt sich auf den 28.9.1796 datieren. Der Gelehrte blieb bis Ende November 1797 in der Universitätsstadt. Alle Angaben gemäß handschriftlicher Notizen von Axel Kuhn, in die er mir dankenswerterweise bereitwillig Einsicht gewährt hat.

<sup>130</sup> Siehe wieder KUHN, *Jakobiner* (wie Anm. 128), S. 75.

<sup>131</sup> Original: Erlangen, Universitätsbibliothek, Ms. 2054, Fasz. 27, Nr. 14; zitiert nach einer Transkription, die Axel Kuhn angefertigt und mir freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat.

<sup>132</sup> Einführende Literatur: GÜNTER HÄNTZSCHEL / SUSANNA BROGI, Art. ‚Schlegel-Schelling, (Dorothea) Caroline (Albertina)‘, in: Killy Literaturlexikon, Bd. 10, Berlin/New York 2011, S. 400 f.; VOLKER EBERSBACH, Art. ‚Schelling, Dorothea Caroline Albertina v., geb. Michaelis‘, in: NDB, Bd. 22, Berlin 2005, S. 655 f. – Der Vollständigkeit halber sei darauf hingewiesen, dass auch Schelling ein entfernter Verwandter Reinhardts war. Literatur: JÖRG JANTZEN, Art. ‚Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph‘, in: NDB, Bd. 22, Berlin 2005, S. 652–655; RATH, Regina (wie Anm. 103), S. 70 f.

<sup>133</sup> Wolzogen war bekanntlich ein Jugendfreund Schillers und ein Sohn jener Henriette von Wolzogen (1745–1788), die den jungen Dichter in dessen „Bauerbacher Tagen“ – gemeint ist der heimliche Aufenthalt Schillers in dem thüringischen Ort Bauerbach (heute ein Ortsteil von Grabfeld, südlich von Meiningen) vom Dezember 1782 bis Juni 1783 – unterstützt hatte. 1794 heiratete Wolzogen Schillers Schwägerin Karoline von Lengefeld (1763–1847), die Schwester Charlotte Schillers geb. von Lengefeld (1766–1826). Karoline war ihrerseits schriftstellerisch tätig und veröffentlichte 1830 die umfangreiche Biografie „Schillers Leben“. Einführende Literatur: GERO VON WILPERT, *Goethe-Lexikon* (Kröners Taschenausgabe, Bd. 407), Stuttgart 1998, S. 1205 f.; PETER BOERNER / RED., Art. ‚Wolzogen, Caroline Freifrau von‘, in: Killy Literaturlexikon, Bd. 12, Berlin/New York 2011, S. 572 f.; KARIN WAIS unter Mitwirkung von ROSE UNTERBERGER, *Die Schiller-Chronik*, Frankfurt a. M./Leipzig 2005, S. 46–51; MARIE HALLER-NEVERMANN, *Friedrich Schiller. „Ich kann nicht Fürstendiener sein.“ Eine Biographie*, Berlin 2004, S. 73–77. CAROLINE VON WOLZOGEN, *Schillers Leben*. 2 Teile in einem Band, mit einem Nachw. von PETER BOERNER (CAROLINE VON WOLZOGEN, *Gesammelte Schriften*, Bd. 2), Hildesheim [u. a.] 1990, bes. T. 1, S. 64–141.



übermittelt,<sup>134</sup> im Jahr 1804 dann (und damit nach der endgültigen Übersiedlung Reinhardts von Köln ins Zarenreich<sup>135</sup>) als „Professor“ für das Fach Geschichte an der neuen Kölner „Sekundärschule“ ausgerechnet durch Friedrich Schlegel ersetzt werden soll<sup>136</sup> und schließlich um 1808 für die Besetzung einer akademischen Stelle in Köln an der dort in Aussicht gestellten regulären Universität wiederum ausgerechnet Friedrich Schlegel empfiehlt,<sup>137</sup> wird man bei aller kritischen Zurückhaltung doch davon ausgehen können, dass die weitere Erschließung der Lebenszeugnisse zu Reinhard noch Resultate zeitigen wird, die auch unser heutiges Bild von der Romantik vervollständigen helfen könnten.<sup>138</sup>

## Abkürzungsverzeichnis

- Killy Literaturlexikon Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes, 2., vollst. überarb. Aufl., Bd. 1 ff., Berlin/New York 2008 ff.
- MGG Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik, begr. von FRIEDRICH BLUME, 2., Neubearb. Ausg., hg. von LUDWIG FINSCHER, Bd. 1 ff., Kassel u. a. 1999 ff.
- NDB Neue Deutsche Biographie, Bd. 1 ff., Berlin 1953 ff.

<sup>134</sup> Hierzu siehe KLAUS VIEWEG, Johann Gottlieb Fichte, Weimar und Rußland. Ein neu aufgefundener Brief Fichtes an den Weimarer Geheimen Rat Wilhelm Ernst Friedrich Freiherr von Wolzogen vom 19. November 1803, in: Fichte-Studien. Beiträge zur Geschichte und Systematik der Transzendentalphilosophie 7 (1995), S. 193–198; JOHANN GOTTLIEB FICHTE, Briefwechsel 1801–1806, hg. von REINHARD LAUTH und HANS GLIWITZKY (Johann Gottlieb Fichte-Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Briefe, Bd. 5), Stuttgart-Bad Cannstatt 1982, Nr. 656.a. u. 656, S. 219 ff.

<sup>135</sup> Philipp Christian Reinhard war Anfang März 1798 nach Köln gekommen, hatte kurze Zeit später das dortige Bürgerrecht erlangt, war Mitglied der Kölner „Volksgesellschaft“ geworden und wurde in die Unterrichtsjury berufen, die vor Ort die Auswahl der Lehrer für die „Primärschulen“ vorzunehmen hatte. Ab November 1798 gab er die Zeitung „Beobachter im Ruhrdepartement“ heraus. Im November 1799 erhielt Reinhard schließlich eine Professur für Geschichte an der „Zentralschule“. Zu Reinhardts Kölner Jahren siehe wieder KUHN, Jakobiner (wie Anm. 128), S. 73–78, 153, 157 f.

<sup>136</sup> Hierzu siehe FRIEDRICH SCHLEGEL, Vorlesungen und Fragmente zur Literatur, T. 2: Über deutsche Sprache und Literatur (1807). Mit Einleitung und Kommentar, hg. von HANS DIERKES (Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Bd. 15; Abt. 2: Schriften aus dem Nachlass), Paderborn u. a. 2006, S. XXXIII.

<sup>137</sup> Hierzu siehe die voraufgehende Anm. sowie ebd., S. LVII.

<sup>138</sup> Die sich in diesem Zusammenhang ergebende Frage, welche Person sich hinter jenem *Reinhard* verbirgt, der in zwei Jenaer Briefen Caroline Schlegel-Schellings erwähnt wird, wurde in der Forschung zugunsten des Dresdner Hofpredigers und „Reimarus-Epigon“ Franz Volkmar Reinhard (1753–1812) beantwortet. Nachweise: CAROLINE SCHLEGEL-SCHELLING, Die Kunst zu leben (insel taschenbuch, Bd. 3160), Frankfurt a. M./Leipzig 2005, Nr. 69, S. 264–267, hier S. 266 (an Novalis [Georg Philipp Friedrich Leopold von Hardenberg, 1772–1801], 4.2.1799); ebd., Nr. 70, S. 267–270, hier S. 268 f. (an dens., 20.2.1799).